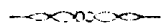


Gedichte

aus dem Nachlasse

von

Peter Klein.



Luxemburg,

Druck und Verlag von B. Büch.

1856.

Gedichte

aus dem Nachlasse

von

Peter Klein.



Luxemburg,

Druck und Verlag von E. Bück.

—
1856.

Noch einmal standen wir, am Allerseelestage, an seinem Grabe, das die Liebe festlich geschmückt hatte. Kaum war in der Dämmerung das Requiescant in pace verklingen, da bedeckte der Winter sie Alle, wie sie da draußen liegen, mit Einem Kleide des Friedens, und der Nordstrich über die Hochebene und scheuchte die Lebendigen in ihre Wohnungen zurück, wo sie in traulicher Webe gern gedenken froher und schmerzlicher Vergangenheit und bedenklicher Zukunft.

Wie oft ist in solchen Stunden des guten Klein gedacht worden, der fröhlichen wackeren Erscheinung, die der Tod uns so jäh entriß, seiner immer gleichen Heiterkeit und Liebe, seiner unermüdblichen Geduld, seiner immer blühenden Hoffnung, und seines endlich errungenen Sieges!

Das Andenken an liebe Menschen wird schon lebendiger, wenn uns gewöhnliche Dinge wieder vorkommen, mit denen sie in naher Berührung standen, oder die ihnen theuer waren. Wie viel lieber müssen uns hinterlassene Blätter

sein, in welchen der Verstorbene die zartesten Empfindungen seines Herzens niedergelegt und einer Kunst gehuldigt hat, für die er begeisterungsvoll glühte!

Klein hatte unbestritten poetisches Talent, und es ist einer seiner lebenswürdigsten Züge, daß ihm mancherlei Verdrüßlichkeiten des Lebens dieses Talent nicht zu verkümmern vermochten.

Wer in goldener Wiege lag, als die Weihe der Liebeskunst über ihn kam; wem schon die Jahre in denen das Gemüth erwacht und sich ausbildet, zu jener freundlichen Gewohnheit des Daseins und zu dem Frühlingshimmel werden, unter denen die Blumen des Herzens ungefährdet blühen und gedeihen — der hat gut hineinsingen in die Welt, und dreinschauen mit den frischen Wangen und den fröhlichen treuen Augen, die jetzt im Grabe des Freundes zum langen Schlummer ruhen. Auch wem frühe Sorgen und versagte Wünsche die Palme zeitigen Ruhmes vergilt, und die Anerkennung eine Ketterin wird aus den Hemmnissen, mit denen das bürgerliche Leben den Sängern umgarnt, der mag die Welt nicht in Verwunderung setzen, wenn seine Harfe voll Zuversicht tönt und seine Seele der Stolz hebt, der dem Dichter so wohl ansteht.

Wo dagegen diese Frische des Liebes und das würdevolle Bewußtsein inneren Reichthums wie Lerchenton unterm Gewitterhimmel auch dann erklingen, wenn äußere Sorgen und ein beschränkter Lebenskreis die Brust beengen wollen — da ist es eine Freude, und wir rufen dem Sängern ein ermutigendes Glück auf! zu, und möchten ihn um so lieber an unser Herz drücken.

So war es bei Klein.

Endlich schien sich sein Wirkungskreis erweitern, der Himmel sich vor dem Gott vertrauenden Blicke des Dich-

ters erbellen zu wollen — da füllte sich sein Auge mit Thränen, aber es waren nur Thränen der Freude; da verstummten seine Lieder, aber nur, um auf immer unter uns zu leben; da rief ihm sein Engel das Glück auf! im anderen Sinne zu — als ein Bote, der die himmlische Beförderung, die Anerkennung von jenseits zur irdischen gesellte, der den Dichter seinen Freunden, der Jugend den freundlichen Bildner, aber auch der stehenden Brust alles Weh entriß, das Glück und Ehre der Menschen nicht zu heilen vermögen.

Klein wurde am 2. Mai 1825 zu Luxemburg geboren. Sein noch lebender Vater, Ludwig Klein, ist Schumacher. Der Sohn trat im dreizehnten Jahre in das Luxemburger Athenäum und verließ dasselbe 1845, nachdem er die Maturitäts-Prüfung bestanden, und darauf einige Wochen den Collaborator Timmermans am Progymnasium zu Diekirch ersetzt hatte. Mit dem Anfang des neuen Schuljahres, im October 1845, wurde dem strebsamen Jüngling der Unterricht in der deutschen Sprache in den vier unteren Klassen des Athenäums übertragen. Ein Jahr darauf bezog er die Universität Lüttich, blieb aber nur ein halbes Jahr, weil er am 13. April 1847 zum Repetitor beim hiesigen Athenäum ernannt wurde. Erst 1849 wurde es ihm mit Hilfe eines Subsidies von 300 Francs, das ihm der Staat bewilligte, möglich, seine Studien zu Bonn fortzusetzen, von wo er nach einem Jahre in seine vorige Stellung zurückkehrte. Der Aufenthalt am Rhein und die Bekanntschaft mit den Bonner Gelehrten war für Klein eine mächtige Anregung, und später die Erinnerung an jene Zeit eine erfrischende Quelle dankbarer Freude. „Mit Auszeichnung“ bestand der Repetitor am 1. Mai 1851 die Prüfung für die Candidatur der Philosophie und der

schönen Wissenschaften und wurde 1854, zum ersten Re-
 petenten bei derselben Anstalt ernannt. Sein immer rühriges
 Interesse für das Vaterländische erregte die Aufmerksamkeit
 des Vereins für vaterländische Geschichts- und Alterthums-
 kunde, der ihn im April 1855, zu seinem correspondirenden
 Mitgliede ernannte. — In die Osterferien des Schuljahres
 1854 — 1855 fällt die Ausarbeitung der Broschüre: „die
 Sprache der Luxemburger“, die 1855 bei B. Bück er-
 schien und von der deutschen Kritik sehr ehrenvoll besprochen
 worden ist*. Dieses Werkchen erregte beim Verfasser die
 rührendsten Hoffnungen auf eine baldige Ernennung zum
 Professor. Dem Lehrfache hatte er ja seit zehn Jahren
 sich gewidmet, Geduld und Fähigkeit bewiesen, mit den
 Eltern sein spärliches Einkommen getheilt; und sein Herz
 verlangte sehnlich nach der Zeit, wo er selbstständiger
 auftreten, die Seinigen wirksamer unterstützen könnte. Noch
 im vorigen Herbst hielt ihn diese rührende kindliche Sorge
 von den Kosten einer Reise nach dem Süden zurück, für
 den er begeisterungsvoll schwärmte. Da erkrankte er am
 19. September an einem Brustübel, Anfangs, wie es
 schien, ohne Bedeutung. Inzwischen war seine Ernennung
 zum Professor der französischen Sprache am Progymna-
 sium zu Diekirch eingeleitet, und Klein konnte noch, ohne
 daß er oder seine Freunde im Entferntesten seine baldige
 Auflösung ahneten, aus Hrn. Professor Paquet's Munde
 die frohliche Botschaft vernehmen. Thränen der Freude
 und der Dankbarkeit standen ihm in den Augen.

Da brach, noch ehe der Glückliche Luxemburg verlassen
 konnte, am 13. Oktober der Tod das junge strebsame
 Leben. Klein starb, wie er gelebt, fromm, geduldig,
 Gott ergeben und voll Hoffnung und Vertrauen, an der

* M. f. das Luxemburger Journal la Revue Nr. 6 von 1856.

Lungenentzündung, mit den Tröstungen und Segnungen der heil. Kirche, für die er im Leben ein so kindliches Herz gezeigt hatte. Zwei Tage nachher trugen ihn die Schüler des Athenäums in Begleitung der Professoren und einer zahllosen Menschenmenge mit rührender Feierlichkeit zu Grabe. Selten hat ein Tod so viel Theilnahme erregt. Selten sind einem pompösen Leichenzuge, wie dieser war, der besetzten Fahne, den klagenden Tönen der Musik, dem reich geschmückten Sarge eines Jünglings mit all dem kirchlichen Pompe, der ihn begleitete, so viel bewegte Herzen nachgezittert; selten an einem Grabe so viele Männeraugen feucht geworden, so viele Jünglingsseelen in ächt menschlichem Schmerze zerfloßen. Nach den geistlichen Ceremonien ertönten an der offenen Gruft die ergreifenden Gesänge der Schüler. Die Dämmerung senkte sich auf die Gräber. Mit dem Tage verklangen die letzten Töne und unter hörbarem Schluchzen warfen zahllose Hände als letzten Gruß dem guten Klein die kühle Erde zu, die nun sein stilles Herz bedecken sollte.

Vorher hielt mit sichtbarer Bewegung und Wirkung Herr Professor und Censor Paquet folgende Rede beim Grabe:

Messieurs,

ÉLÈVES DE L'ATHÉNÉE,

Quand, il y a à peine quinze jours, j'eus la satisfaction de pouvoir annoncer à Klein, qu'il allait enfin être nommé Professeur au progymnase de Diekirch, il me répondit, le cœur plein de joie et les larmes aux yeux : « Dieu soit loué, je vais donc recommencer à vivre ! » Hélas ! le pauvre jeune homme ne se doutait pas dans ce moment d'ivresse, qu'il était à la veille de ses souffrances, il ne se doutait pas, qu'alors déjà il nourrissait dans son sein le germe de

cette cruelle maladie, qui vient de l'enlever à la fleur de l'âge, à l'âge de 30 ans, à ses vieux parents, dont il était devenu le soutien, aux lettres, qu'il cultivait avec tant de succès, à ses collègues, à ses élèves et à ses nombreux amis.

Inclinons-nous devant les décrets impénétrables du Tout-Puissant! Dieu lui a sans doute réservé, dans ce monde meilleur dans lequel il vient d'entrer, un bonheur plus pur et plus durable que celui qui ne lui avait souri que quelques instants ici-bas.

Cette idée seule, messieurs, peut atténuer la douleur que nous a causée à tous la mort inattendue et prématurée d'un jeune collègue, qui possédait les plus belles qualités du cœur et de l'esprit.

J'ai vu Klein dans les écoles primaires, je l'ai vu sur les bancs de l'Athénée, je l'ai vu bien jeune encore (il n'avait pas encore achevé sa première classe gymnasiale) enseigner provisoirement et avec le plus beau succès, dans ce même établissement, dans lequel il devait entrer maintenant en qualité de professeur; j'ai été en correspondance avec lui pendant qu'il faisait ses études à l'université de Bonn, et pendant les dix années qu'il remplissait à notre Athénée les fonctions de répétiteur, j'ai eu avec lui des rapports journaliers, et dans ces différentes phases de sa vie, depuis sa tendre enfance jusqu'au moment de sa mort, Klein a été un véritable modèle de sagesse, de vertu et de piété.

Sa jeunesse s'est passée sans orage, au milieu des privations que lui imposait la position peu fortunée de ses parents, et qu'il supportait avec d'autant plus de courage, qu'il espérait, qu'à force de travail, il pourrait devenir un jour le soutien de ceux qui s'imposaient tant de sacri-

fiées pour son éducation. Que n'a-t-il pu vivre plus longtemps !

Loin de faire parade des vastes connaissances qu'il s'était acquises par son travail et son application à l'étude, Klein a toujours brillé par une modestie rare.

Dans ses fonctions, Klein a été un modèle d'exactitude et de ponctualité. Révérencieux envers ses supérieurs, il était à l'égard des élèves d'une amabilité, d'une bonté qui était devenue proverbiale; on ne le désignait que sous le nom de *le bon Klein*. Ce mot seul fait son plus bel éloge. Cette bonté de cœur, cette délicatesse de sentiments formaient le fond de son caractère, et se sont traduites jusque dans les moindres actes de sa vie. Elles respirent surtout dans ses charmantes poésies, que personne de nous n'a jamais lues sans être édifié par l'élevation des sentiments et des pensées qui y dominent. Profondément religieux, c'était surtout dans la religion que le jeune poète puisait ses inspirations.

Et comment pourrais-je, dans ce moment suprême où nous allons lui adresser un dernier adieu, ne pas citer cette charmante poésie : *Lux æterna luceat eis*, que lui inspira, il va bientôt y avoir un an, l'imposante cérémonie de la bénédiction des tombeaux, le jour des morts, et ne pas reproduire ici cette belle strophe :

Bald nahen wird auch uns die Stunde,
 Wo uns von hinnen ruft der Tod,
 Dann liegen wir im dunklen Grunde
 Und harren auf des Herrn Gebot.
 Und wenn sich Grabesjesseln lösen,
 O dann verstoß' uns Arme nicht,
 Mach' uns zu himmlisch reinen Wesen,
 Und schen' uns, Herr, dein ewig Licht!

Il ne pensait pas, quand il a écrit ces charmants vers, qu'ils devaient être récités sitôt sur sa propre tombe!

Klein est mort avec la résignation du chrétien, regretté de tous ceux qui l'ont connu.

Puisse le Dieu Tout-Puissant écouter sa prière et les nôtres, et l'admettre au bonheur qu'il réserve à ses élus!

Le souvenir de Klein nous restera cher à jamais; qu'il repose en paix!

Wollte Gott, es wäre jede Dienstbarkeit, welche der Presse auferlegt wird, so heilig als die, welche sie der Pietät und der Liebe gegen hingeschiedene Freunde widmet; und wir legen mit tiefer Rührung, dem Verstorbenen zur Ehre, seinen zahllosen Freunden zum erquickenden Andenken, seinen Hinterbliebenen als letzten Antheil, auf dem Grabe Kleins diese Blätter nieder, die wir aus seinem Nachlasse gesammelt haben.

Dieser Zweck, aber noch mehr die Bescheidenheit und das anspruchlose Wesen, das den früh Verblichenen auszeichnete, entziehen dieselben der Uerbitterlichkeit eines nur objectiven Urtheiles. Der Verfasser hatte von einer einstigen Herausgabe seines kleinen Nachlasses nie eine Ahnung. Selbst bei seinem Leben ist es ihm nicht eingefallen, seine Gedichte in einer Weise zusammenzustellen, welche die Absicht, sie drucken zu lassen, verrathen hätte. Sein eigener Wille konnte daher die Herausgeber nicht in einer Auswahl bestimmen, die bei dem geringen Umfange des Vorhandenen ohnehin mißlich war. Auch hat man sich durch kein anderes Bedenken abhalten lassen, dies oder jenes zu streichen oder wegzulassen, was zur Charakteristik des Dichters, zur Erkenntniß seines eigenthümlichen Wesens, und dazu beitragen konnte, uns Klein so hinzustellen,

wie er sich in verschiedenen Jahren und unter verschiedenen Eingebungen ausgesprochen hat.

Das Vorhandene läßt nicht verkennen, welche Dichter auf die Aeußerungen seines Talentes hauptsächlich von Einfluß gewesen sind, aber auch die liebenswürdigsten Züge individuellen Wesens hindurchscheinen.

Daß aber diese Individualität bei einer Herausgabe, die vom Verfasser nicht beabsichtigt wurde, nicht als ein Abgerundetes vor uns erscheinen kann; daß die Sammlung nur Bruchstücke eines Bildes liefert, und daß hier und da lyrische Klänge tönen, die im Geiste des überall versuchenden, umhertastenden Dichters anderen Empfindungen sehr untergeordnet waren, von denen uns in den wenigen Blättern zufällig ein Ausdruck nicht aufbewahrt ist — wird man ebenfalls begreiflich finden; und es müßte, wenn nicht der Zweck der Herausgabe es überflüssig machte, feierlich dagegen protestirt werden, in diesen Blättern ein System von Grundsätzen, ein vollständiges Lebensbild zu suchen. Wir wollen es uns genügen lassen, daß uns überall aus diesen Liedern Frömmigkeit, Liebe, Freundschaft, Freiheit und Patriotismus frisch und jugendlich anwehen, und daß der Sänger ein Leben errungen hat, wo sein Irren und Träumen ein Ende gefunden, wo seinen liebenswürdigen Tugenden Rechnung, und seinem Glauben Wort gehalten ist. —

Klein's Tod veranlaßte in öffentlichen Blättern folgende beiden Gedichte.

An P. Klein's Grabe.

(15. Oktob. 1855.)

Auch Du? so jung, so frisch, die Brust voll Lieder,
 Das Herz voll Hoffnung, das Gemüth so traut!
 Und nun erstarrt die Augen, die so bieder,
 So froh und gläubig in die Welt geschaut!
 Leb' wohl, o Freund — schon rollt die Scholle nieder —
 Leb' wohl! ach mit der Scholle dumpfem Laut
 Hör' ich den letzten ird'schen Klang verschweben
 Von deinem reichen und geliebten Leben!

Doch wen beklag' ich? Wenn uns Todesmahnen
 Und Klagelieder hier am Grab umweh'n;
 Wenn Deine Schüler mit beflorten Fahnen,
 Mit Thränen Deine Freunde Dich umsteh'n —
 Sieht unser Glaube Dich auf Sonnenbahnen,
 Ein freud'ger Held, dem Ziel entgegengeh'n.
 Um rein die Freude droben zu erfassen,
 Hast Du der Erde Leib und Schmerz gelassen.

Dort ist erfüllt Dein Sehnen und Verlangen.
 Was Du hier unten träumtest halbbewußt,
 Ist Dir im Lichte Gottes aufgegangen.
 Und Kindern gleich umspielen Dich mit Lust,
 Die hier nur unverständlich in Dir klangen,
 Die Ideale Deiner Dichterbrust.
 Ein jedes Leiden, jeder Schmerz hienieden,
 Wird eine Krone Dir im ew'gen Frieden.

Leb' wohl! Wir seh'n Dich — wenn im finstern Thale
 Auch uns der Engel einst zur Ruhe winkt —

Wir seh'n Dich wieder, wenn im Abendstrahle,
 Wie jetzt dein Sarg, der unsre niederstinkt.
 Vielleicht ist's bald, vielleicht zum nächsten Male!
 O wohl uns, wenn dann auch der Lobspruch klingt:
 Daß wir wie Du gerungen und geworben,
 Daß wir wie Du gelebt, wie Du gestorben.

E. Koch.

KLACKENTÉN.

En Noruf un de P. Klein.

Fir wát so trauréç, Klacke', sot,
 Rift èren Iérz fum Tår, a' klot?
 Wé Wém'ren duréç d'Loft et zét,
 A mir an d'Broscht wé Schuddréng schlét?

« Et ziddert mat dem Trauerklank
 » Eutgént dir haut ké' Féstgesank,
 » Ons Stemm sét dir an aller Fré:
 » Dé gudde' Kleiu, en as net mé!

» Sei' ganze' Reichtom wor sein Hiérz,
 » Sei' Ruf zu Gott am hárde' Schmiérz;
 » Sein Tróscht, den hégen Dichtersenn,
 » Séng Frét, en Handrock fun de Frenn.

» Fum Gleck ferkant huot hié gesin
 » Sei' Stier um Himmel bléç oft gin,
 » Frei, huot hién net séng Stir gebéckt,
 » Um raue' Wé góf fortgeschréckt;

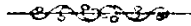
» Zur Dot begêschtert fun der Léft
 » Fir d'Elt'ren, dé hien ongedréft
 » A stárker Sél mat sech gedro'n,
 » Kont net de Sturm en niderschlo'n.

» Dach wé him entléch d'Gléck gelácht,
 » Dem schwéere Streit en Enn gemácht,
 » Dén hie' bestane' fèst a fró...
 » Du dréckt den Dot him d'Aen zó.

» De Lidderkranz mam gelde' Bant
 » Kaum u'gefâng, entfèllt der Hant:
 » Sei' Liéwen hei, durch Dote' schéu,
 » Ferschalt net wé ons Trauertén;

» Wát gettléch an der Broscht geklént,
 » Liéft fort, wó d'éwéch Ró em wénkt,
 » An d'Blummen, dé sei' Géscht gescháf,
 » Si gin net enner an dem Gráf.»

M. L.



Widmung.

1853.

O, wenn ich wär' ein Dichter,
Ein Dichter, so reich und groß,
Dann schüttet' ich meine Lieder
Dir alle in deinen Schooß.

Ich reihte wie schimmernde Perlen
Sie alle zu einem Kranz,
Zu schmücken dir Stirn und Locken
Mit demantgleichem Glanz.

Und wenn deiner Augen Bläue
Mir schaute so tief in die Brust,
Dann säng' ich von steter Treue,
Von Liebessehnen und Lust.

Und wenn mir berührte die Wange
Deines Mundes Hauch so mild —
O, ich darf es zu singen nicht wagen
Wovon mir der Busen schwillt!

O daß ich nicht bin ein Dichter,
Ein Dichter, so reich und groß,
Dann schüttet' ich alle die Lieder,
Die Lieder in deinen Schooß.

Seht, das sind doch höh're Schätze, als gethürmte Gol-
deshaufen;
Wenn auch Alles, läßt sich dies von Krämerseelen nicht
erkaufen,
Nein, ihr könnt's mit allem Gelde, Plutusfürsten, nicht
erlangen,
Darum bleibt, wie ihr's gewohnt seit, hübsch an eurer
Scholle hängen.

Wanderlied.

1845.

„Guten Morgen, gute Nacht!“
Mayer.

Wo ich wandre, wo ich walle,
Ruhig weilen kann ich nicht,
Fremd sind mir die Menschen alle,
Fremd mir dieser Sonne Licht.
Rastlos stets in fernen Landen,
Weiter, weiter führt die Bahn,
Keiner schließt mit festern Banden
Sich dem fremden Wandrer an.

Kann ich nur am Kelche nippen,
Den mir Lust und Freude beut,
Nun so bleibt auch von den Lippen
Fern der Gese Bitterkeit:
Weiter strahlen alle Blicke,
Glücklich scheint mir jedes Herz,
Mir enthüllt sich nicht die Lücke,
Nicht des Glends tiefer Schmerz.

Leichten Herzens zieh' ich weiter
Fert durch Gottes schöne Welt,

Rüstig schweift das Aug' und heiter
 Ueber Berge, Wald und Feld.

Ja auch in der fernsten Ferne
 Herrscht des Guten ew'ge Macht,
 Und den Guten ruf ich gerne:
 „Guten Morgen, gute Nacht!“

Wo zu nie ermessnen Höhen
 Des Gebirgs Kolosß sich hebt;
 Wo der Abendwinde Wehen
 Nur ein stilles Thal belebt,
 Wo das Bächlein murmelnd eilet,
 Wo der Rheinstrom mächtig fließt:
 Ueberall bin ich verweilet,
 Alles hab' ich froh begrüßt.

Doch obwohl das Auge gerne
 Ueber fremde Fluren schweift,
 Wünsche eilen in die Ferne,
 Wo mir meine Hoffnung reißt.
 Fort zum lieben Heimathslande,
 Eine innr'e Stimme ruft!
 Liebe flücht dort schön're Bande,
 Und ich athme rein're Luft.

Freundschaft.

1845.

Wenn je Verhängniß eifern die Loose warf,
 Wenn falsch das Glück je ward zur Verrätherin,
 Dann Heil dem Jüngling, der an Freundes
 Busen den nagenden Schmerz verweinet.

Es wachten Engel, als er geboren ward,
 An seiner Wiege, Engel beschützten ihn
 Im Flügelkleide, und den Jüngling
 Führten dem Freunde sie froh entgegen.

Den ihm die Gottheit, Leben zu schlürfen aus
 Derselben Schaale, gab, da er den nun fand:
 Entzücken rollte durch die Adern,
 Seligkeit glühte aus seinem Auge.

Und dort im Haine, wo sich zum Balbachin
 Die deutsche Eiche kräftig und stolz erhebt,
 Da schwuren sie (Du sah'st es, Ew'ger,
 Ehre Natur auch du, du sah'st es),

Sie schwuren Treue bis an der Ewigkeit
 Ziel: Herz an Herz schlug, Lippe an Lippe hing,
 Und schlürfte Wonne, heil'ge Wonne;
 Liebe nur horeten, fühlten, sah'n sie.

Und fest umarmet, hoher Begeist'ung voll,
So standen Beide, blickten zum Himmel auf,
Weinend des Dankes Freudenthränen,
Beteten: Vater, o nimm mir Alles,

Nur laß mir diesen. Und von des Thrones Höhn,
Auf sie herab sah mild der Allgütige;
Und Engel schauten voll Entzücken
Nieder und sangen von Lieb' und Freundschaft.

Bereinig't führen Beide des Lebens Strom;
Und stark durch Liebe scheidert der Welle Wuth
An ihrer Herzen Felsentreue,
Muthiger steuern sie hin zum Hafen.

An die Freude.

1845.

Holbe Freude, schönste der Töchter Ebens,
 Warum zürnst du finstern Blick's der Tugend,
 Die doch heut ihrem theuern Pflegekinde
 Heitere Ruhe?

Ist es, weil sie, stolzer das Haupt, einhergeht,
 Weil sie, ruhigen Schrittes, Pfade zeigt,
 Die nicht freundlich und lockend sind wie deine,
 Liebliche Göttin?

Wählen soll ich jetzt zwischen dir und jener?
 Kann ich wählen? Horch, wie es pocht, das Herz,
 Sieh', wie es stürmt, das Blut!—welch' Sinnentaumel!
 Unwiderstehlich!—

Hebe Tugend, groffe du nicht dem Jüngling,
 Ist doch streng dir das Aug' und steil der Pfad dir,
 Sei ein Führer dem Mann einst, nicht des Jünglings
 Zarterem Fusse.

Männin, zürne mir nicht, dort winkt des Mädchens
 Schelmisch Auge, reicht das weiche Händchen,
 Zeigt mir Pfade voll Blumen, zeigt der Liebe
 Dämmernde Grotten.

Laß, o laß mich ruhen am zarten Busen,
 Mich im Bonnetaumel die Lippe pressen,
 Ich betheur' es, bin ich ein Mann, zu dir bann
 Kehr' ich zurücke.

Komm denn freundliche Göttin, holdes Wesen!
 Sieh', ich strecke die Arme dir entgegen! —
 Wie! du fliehst, Verräth'rin! also täuschst
 Du den Verlaß'nen?

Bleib', o bleibe! Wehe, sie ist schon ferne,
 Schon verschwunden ist sie dem trüben Blicke,
 Nur von weitem schimmert des leichten Kleides
 Glänzender Goldsaum.

Prolog

zur musikalischen Abendunterhaltung der
Schüler des Athenäums.

1854.

So wie der Gärtner pflegt die zarte Pflanze,
Die kaum Entspross'ne, mit erfahr'ner Hand,
Daß sie vereine zu gefäll'gem Kranze,
Was schön und gut, in innigem Verband,
Und prangend sie in duft'gem Farbenglanze
An Blum' und Frucht die schönste sei genannt;
Damit nicht Labung nur sie reichlich gebe,
Doch auch erquickend Herz und Sinn erhebe;

So auch, von ernster Weisheit tief durchdrungen,
Für's ernste Leben bilden wir den Geist,
Wenn uns, aus reiner Himmels Höh' entsprungen,
Urania der Sphären Glanz beweist;
Wenn Menschen, die um Göttliches gerungen,
Klio an uns vorübergehen heißt;
Wenn Polyhymnia, das Herz zu lenken,
Des Schwertes Stärke will der Zunge schenken.

Doch daß der Sinn, gehoben von dem Schönen,
Daß, edler Lust geöffnet, das Gefühl

Uns möge mit des Lebens Ernst versöhnen,
 Und schneller führen zum ersehnten Ziel,
 Tritt lächelnd ein die schönste der Kamönen,
 Ergößend mit der Saiten holdem Spiel.
 Euterpe ist es: auf der Töne Schwingen
 Kommt sie, in's Leben Himmelslust zu bringen.

Und tänzelnd halb, wie Blumendüfte ziehen,
 In Aller Herzen haucht sie milde Luft;
 Halb in dem Strom gewalt'ger Harmonien,
 Erfasst von tiefem Schauer, bebt die Brust;
 Halb in der Andacht heil'gen Melodien
 Steigt sie empor, der Himmelskraft bewußt;
 Und in des Busens Tiefen steigt sie nieder,
 Und Alles klingt im Reich der Töne wieder.

Was Leben hat, muß freudig sich erschließen
 Der holden Muse süßer Allgewalt;
 Die Klänge, die von Lipp' und Saiten fließen,
 In Blütenauen wandeln sie den Wald;
 Es schmiegt sich sanft das Thier zu ihren Füßen,
 Wenn seinem Ohr der Muse Stimm' erschallt;
 Des Menschen Brust, bei ihren Zaubertönen,
 Fühlt sich gehoben zu dem ewig Schönen.

Und schlichtern ein geringes Opfer legen
 Wir auf der Muse heiligen Altar,
 Denn auch das Schöne wollen früh wir pflegen,
 Zum Frohgenuß für's späte Mannesjahr;

Und wenn wir liebend es im Herzen hegen,
Reicht uns den schönsten Lohn Ceterpe dar.
Ob jetzt wir stammeln nur in Melodien,
Der Same keimt, die Blume muß erblühen.

Selbst diese ersten, diese schwanken Schritte,
Die wir gegangen an Ceterpens Hand,
Sie haben uns, in theurer Freunde Mitte,
Schon manche frohe Stunde angebahnt;
Zu manchem Fest, nach angestammter Sitte,
Hat sie die schönste Zierde uns gesandt.
Bald tönt sie Jubelruf, bald Grabeslänge,
Bald des Gebets erhabenste Gesänge.

Und wenn wir jetzt mit jugendlichem Zagen,
Was in der schönen Kunst wir früh erreicht,
Die Erstlingsfrucht, Euch anzubieten wagen,
Wird Eure Huld am schönsten uns gezeigt,
Wenn Euer Beifall mag uns freundlich sagen:
„Die früh in Eure Brust herniedersteigt,
„Die holde Kunst, sie wird, wie Lenzesonne,
„Euch bieten einst des Lebens reinste Wonne!“

Studentenchor.

1855.

Studentenloos, Studentenlust,
 Ein frisches, frohes Leben,
 Ein heit'rer Sinn in freier Brust!
 Was mag es Schön'res geben?
 So stimmt denn an das hohe Lied
 In freud'gem Jugenddrange;
 So töne, was im Busen glüht,
 In jubelndem Gesange.

Chor: Singt, Freunde, Heil der frohen Zeit,
 Die Edles viel und Schönes beut,
 Die uns auf sonn'gen Blumenwegen
 Dem höchsten Ziele führt entgegen.

Mit frohem Mut betreten wir
 Des Wissens heil'ge Schwelle,
 Ein neuer Morgen glänzt uns hier
 In nie geahnter Helle;
 Vertrauend öffnen Herz und Sinn
 Wir diesem reinen Glanze,
 Nicht lange mehr, so ist gedie'h'n
 Zum Baum die zarte Pflanze.

Chor: Singt Freunde zc.

Es spricht zu uns das höchste Wort,
 Von droben uns gesendet,
 Des Lichtes Stral, das fort und fort
 Dem Menschen wird gesendet,
 Daß alle Herzen einer Welt
 Die Liebe soll verbinden!
 Wo solcher Same niederfällt,
 Muß reichen Grund er finden.

Chor: Singt Freunde ꝛ.

Und hebt der Blick sich himmelwärts,
 Entfernt vom irdisch Bösen,
 Dann bringen wir ein reines Herz
 Dem Vater aller Weisen;
 Es wird zur wahren Frömmigkeit
 Des Lehrers Wort uns leiten;
 Es wird der Tugend treu Geleit
 Den Weg zum Heil bereiten.

Chor: Singt Freunde ꝛ.

Und seht, es öffnen sich dem Geist
 Der Vorwelt prächt'ge Hallen,
 Das Wort, das Weisheit, Tugend preist,
 Hört mächtig ihr erschallen.
 Es singt der Helben Göttermacht
 Homer's erhab'ne Leier,
 Und Flaccus scherzt, und neu erwacht
 Des Lebens heit're Feier.

Chor: Singt Freunde ꝛ.

Was ruhet in der Erde Schooß,
 In Luft und Wasser lebet,
 Was ringt aus Erdengrund sich los,
 Und auf zum Himmel strebet,
 Und wie der Sphären ew'gen Lauf
 Das Urgefetz regieret,
 Das schließt des Lehrers Wort uns auf,
 Der uns zur Weisheit führet.

Chor: Singt Freunde ic.

Und von dem Grab der Schleier fällt,
 Auf steigen Lichtgestalten,
 Die einst das Schicksal einer Welt,
 In ihrer Hand gehalten.
 Sie lehren Männerkraft und Mut
 Bis zu des Grabes Rande,
 Sie zünden heil'ge Liebesglut
 Zum theuren Vaterlande.

Chor: Singt Freunde ic.

Wenn solcher Lehre treu Geleit
 Zu Männern uns geschaffen,
 Dann stehn wir fest im Sturm der Zeit
 Mit fleggewohnten Waffen.
 Dann harren wir mit Zuversicht
 Beim letzten Hoffnungschimmer,
 Und wenn auch jede Stütze bricht
 Das Wissen wanket nimmer

Chor: Singt Freunde ic

Und rüsten wir so Geist und Herz
 In kräft'gem Jugendstreben,
 Muß Heiterkeit und froher Scherz
 Die Kräfte neu beleben.
 Im freien Wald, in reiner Luft,
 Da stärken sich die Glieder,
 Und Saatengrün und Lenzesduft
 Ruft wach die schönsten Lieder.

Chor: Singt Freunde 2c.

Da schließt sich innig Freund an Freund
 Und jede Schranke schwindet;
 Es ist, was hier sich treu vereint,
 Auf immerdar verbündet.
 Wenn auch das Leben trennen muß,
 Die einst sich treu verbanden,
 Der hier gelobten Freundschaft Gruß
 Tönt auch nach fernem Landen.

Chor: Singt Freunde 2c.

O sagt! Wo gibt es höh're Lust,
 Wo gibt es froh'res Leben,
 Als hier, wo, ernsten Ziels bewußt,
 Zur Kraft wir uns erheben;
 Wo heil'ge Freundschaft uns umschlingt,
 Zu Brüdern uns verbindet,
 Wo rosig uns die Zukunft winkt
 Und jeder Harm verschwindet?

Chor: Singt Freunde 2c.

Woselfahrt.

1853.

1.

Vor der Abreise.

Es klopft ans Fenster der junge Tag:
Herab von dem Lager, herab!
Die Sonne, die lockende, glänzet euch wach,
Rasch greifet zum Wanderstab.

Wie regt sich und wegt sich das junge Blut,
Schon füllt sich des Hofes Raum;
Wie strahlt in den Augen der fröhliche Mut,
Es fasset die Freude sich kaum.

Und zu ihren frohen Scherzen
Tritt der Lehrer, Huld im Blicke;
Seinen Theil an ihrem Glücke
Fühlt er in dem vollen Herzen;
Sammelt um sich her im Kreise
Muntre Jugend frohe Schaaren,
Und er ordnet, wohl erfahren
Ihr Vergnügen, liebend, weise. —
Aufgestellt sind nun die Reihen,
Doch daß sich das Fest verschöne
Muß die holde Kunst der Töne
Hör're Weihe ihm verleihen.

* * *

Und du, Heil'ge, deren Bild
Wir vereint umstehn,
O Maria, rein und mild,
Hör auf unser Flehn!
Laß dein sorgend Mutterauge
Unsres Zugs Begleiter sein,
Was mit Frohsinn wir beginnen
Laß zu unserm Heil gedeih'n.

II.

Auf dem Marsche.

Wie sich der Morgen öffnet,
Mein Herz so öffne dich,
Laß dich vom Frühlingsregen
Durchdringen inniglich.

Mein Herz und laß dich schwellen
Von rühr'ger Freude Klang,
Von zartem Blumendufte,
Von muntrem Vögel Sang.

Ist nicht des Lenzes Fülle
Ergossen überall,
Triefst nicht von reichem Segen
So Eb'ne, Berg und Thal?

Wohin den Schritt ich lenke,
Welch volles Blütenreich!
Wie rauscht's in jedem Grase,
Wie tönt's in jedem Zweig!

Ihr tiefgelehrten Bücher,
Euch laß ich gern zurück,
Denn hier liegt ausgebreitet
Ein Buch vor meinem Blick,

In das mit hehren Zeichen
Der Finger Gottes schrieb,
Was heilig ist und edel —
Des Ew'gen ew'ge Lieb!

Es thut, so wie ich wandre,
Des Buches Sinn sich kund:
Daß Gutes sich und Schönes
Verein' in engem Bund.

So schreite rüstig weiter
Mit Sang und Klang der Zug,
Ob auch der Weg sich dehne,
Des Schönen ist genug.

III.

Auf der Höhe vor Nemich.

So grüß dich Gott, du Moselstrom, du spiegelklare
 Flut,
 Du stolzes Wellenreich, so voll von kühnem, raschem
 Mut,
 Die jungen Herzen schlagen dir entgegen, heil'ger Fluß,
 Von allen Bergen wiederhallt der Jugend froher Gruß.

Des Landes reiche Ader du, der Heimat schönster
 Glanz,
 Des mächt'gen Rheines süße Braut in duft'gem Neben-
 franz,
 Wie spendest du mit voller Hand des Segens reiche
 Pracht,
 Wie deines Thales üpp'ge Flur uns hold entgegen lacht.

Du trägst so liebend an der Brust die blumenreichen
 Au'n,
 In deinem klaren Spiegel kann sein Bild der Himmel
 schau'n,
 Und froher Menschen Angesicht, es spiegelt sich in dir,
 Sie jubeln dir und preisen dich, du deutscher Ströme
 Zier.

Ja deutscher Strom, mit deutscher Kraft, so ziehst du
stolz dahin,
In deiner Menschen Herzen wohnt der biedre deutsche
Sinn,
Es schalle dir ein deutsches Lied aus muntreer Jugend
Brust,
Von dir getragen jubeln wir in ungetrübter Luft.

IV.

Wasserfahrt.

Von der Welle gewiegt, in traulichem Kreise da sitzen
 nun Schüler und Lehrer,
 Und die Barke sie fliegt, und in heiterer Weise das Lied
 ist der Freude Vermehrer;
 Wie rauschen die Lieder, wie schallen darein der Musik
 erbrausende Töne,
 Und der Berg hält sie wieder, der laufende Hain und
 des Waldes gefiederte Söhne.

Gott grüß euch, ihr Auen, ihr Berge und Hüh'n, ihr
 Hütten vom Frühling umwoben,
 Wie wird euch zu schauen, so duftig, so schön, die Brust
 vor Entzücken gehoben!
 Und erblickt ihr die Fahne hoch über dem Fluß und hört
 ihr die jubelnden Klänge?
 Die da fahren im Rahne sie bieten euch Gruß, das be-
 deuten die lauten Gesänge.

Mit beflügeltem Kiel rasch eilet dahin das Schiff mit
 dem klingenden Chöre;
 Doch wir nah'n schon dem Ziel! — Horch freudiger Ton
 drang laut zu dem staunenden Ohre.
 Ha, seht ihr am Ufer die jubelnde Menge, und hört ihr
 den Klang ihrer Lieder?
 O wir kennen die Ruder, verstehen die Klänge! — seid
 herzlich begrüßet ihr Brüder!

V.

Coast.

So nehmet denn in dieser frohen Stunde
 Für euren schönen herzlichen Empfang,
 O nehmt, er quillt aus innerm Herzensdrang,
 Den wärmsten Dank aus unser aller Munde.

Den Tag, der uns vereint im Freundschaftsbunde,
 Wird die Erinnerung wahren Jahre lang,
 Verkünden werden wir mit Jubelklang
 In unserm Vaterhaus die frohe Kunde.

Empfangt den Dank der Schüler wie der Lehrer,
 Und theilen sie nicht alle unsre Lust,
 Gefährten waren sie im Geiste doch.

So nehmt für Alle denn die Wünsche derer,
 Die euch umsteh'n; es tön' aus voller Brust
 Auf Grevemachers Wohl ein dreifach Hoch!

Nach Diekirch.

1854.

Nach Diekirch.

Wenn mir ein Lieb gelänge,
 Wie Frühlingshauch so zart,
 Wie Vögleins Walbeslänge,
 Mit Wiefenduft gepaart;

Könn' mir von Maientwonne,
 Von Blumenauferstehn,
 Von milder Lenzessonne
 Ein reiches Lieb entstehn;

Und wecken mir die Freude
 So reinen, hellen Klang,
 Wie von der Vogelweide
 Der Walthar einst ihn sang:

Dann mücht' ich würdig singen
 Den froh durchjauchzten Tag,
 Dann dürft in Tönen klingen,
 Was in dem Herzen lag.

Von jungem, rüst'gem Leben,
 Von innig wog'nder Lust
 Würd' ich den Sang erheben
 Aus tiefster Dichterbrust.

Nicht mächtig wird es schallen,
Das Lied, das mir entstand,
Gar schwach die Saiten hallen,
Und schüchtern ist die Hand.

Doch drängt es mich zu singen
Der jungen Freunde Sang; —
Wohl wird zum Herzen dringen,
Was aus dem Herzen klang.

Merscherthal.

Auf die Augen! Auf die Herzen! Seht, die Sonne steigt im Osten!
 Heute gilt's des Lenzes Gaben recht im vollsten Maaß zu kosten.
 Stellet auf die langen Reihen, von der Musik Chor geleitet,
 Daß ihr froher, raschen Fußes, enger Mauern Haft entschreitet.

Hinter euch im Staub der Schule laßt die kammerschweren Bänke,
 Laßt Grammatik und Algebra, bis zurück der Weg euch lenke;
 Heut nicht hoch von der Katheder sprechen weisheitsvoll die Lehrer,
 Sind nicht eurer muntern Scherze, Ernst gebietend, läßt'ge Störer.

Seht, auch sie, die ernstern, strengen, mischen sich in eure Spiele,
 Theilen mit euch, scherzend, singend, eure heitersten Gefühle,
 Gehen leitend euch zur Seite, öffnen euch des Frohsinns Quellen,
 Warneud vor den falschen Freuden, die zur Lust den Schmerz gefellen.

Noch zum Himmel hebt die Blicke, eb' hinans ihr zieht in's Weite,
 Fleht zur Mutter aller Gnaden, daß sie euren Pfad geleite;
 Dann den Stab in rüft'ger Rechte, hinter euch die engen Gassen,
 Laßt von frohem Lenzeswehen euch die Herzen all' umfassen.

Wo Gott in Lieb' herniederblickt,
 Und seinen Segen streut,
 Da blüh'n, mit Gaben reich beglückt,
 Die Lande weit und breit,
 Da wird zu frommer Menschen Lohn
 Ein Paradies die Erde schon,
 Das Leben Seligkeit.

Wohl hat in Lieb' herabgeseh'n
 Er auf dies schöne Thal,
 Wohl fiel in Tiefen und auf Häh'n
 Der Gnade wärmster Stral;
 Drum blüht in üppig vollem Glanz
 Der Au'n und Fluren schönster Kranz
 In endlos reicher Zahl.

Wie glänzt die Flur in Blumenpracht,
 Wie lauschig lockt der Hain!
 Der Mai hat Leben angesacht
 Selbst in dem todtten Stein.
 Und traulich rieselnd ruft der Bach
 Die holden Stimmchen alle mach,
 Die sich des Lenzes freu'n.

Da drängt sich freundlich Haus an Haus,
 Wohin auch schweift der Fuß,
 Und frohe Menschen schau'n heraus,
 Und lächeln uns zum Gruß.
 Auch dich, du Haus durch Liebe groß,
 Das einst ein Fürstenhaupt umschloß,
 Ich freudig grüßen muß.

Ja, schön bist du, mein Vaterland,
 Vor allen deutschen Gau'n!
 Wen fesselt nicht der Liebe Band
 An deine schönen Au'n?
 Wohl darfst du einst, wenn Stürme dräu'n,
 Auf uns, die deinem Wohl sich weih'n,
 Vertrauend niederschau'n.

Nonne bonum semen seminasti?
Math. XIII, 27.

Klang meines Liedes, schweig'!
Häupter, o neiget euch!
Seht durch der Fluren Grün
Kreuz ihr und Fahne zieh'n?
Hört ihr der betenden Menge
Fromme Gesänge?

„Segen auf Wald und Feld
Sende der Herr der Welt!“
Segen der Hände Müh'
Betend erflehen sie,
Daß er dem Samen Gedeihen
Möge verleihen.

Hör' uns, o Herr! auch wir
Fleh'n mit Vertrau'n zu dir!
Göttlicher Weisheit Stral
Send in die Herzen all',
Daß zu der Säenden Ruhme
Sprieße die Blume.

Dickirch.

Wir nah'n dem Ziel; nun fördert rasch die Schritte!
 Wie leicht sich's wandert durch der Fluren Pracht!
 Gefang und Scherz, nach frober Jugend Sitte,
 Hat unbewußt dem Ziel uns nah' gebracht.

Seht, Haus an Haus und Dorf an Dorf gedrängt,
 So Manchem hegen sie der Heimat Herd,
 Und manches Dach, mit Blüten reich umhänget,
 Birgt uns den Freund vor allen lieb und werth.

Die Silberfläche, die dort ruhig gleitet,
 Das ist die Flut, die ganz uns eigen ist,
 Die, an der Gränze erst an's Licht geleitet,
 An Landes Ende ihren Lauf beschließt.

Laß mich, o Sauer, dich von Herzen grüßen,
 Du einzig meinem Heimatsland geweiht,
 Wohl Biederkeit und Liebe weilen müssen,
 Wo deine Flut der Treue Bild uns deut.

An Blumenufern ziehen deine Wellen
 Wie Freudenpender durch die Fluren hin; —
 O, wo die Lande reich von Segen schwellen,
 O da erhalt' auch ächten Biedersinn!

Seht ihr's dort so freundlich blinken
 Aus des Grünen blüh'nder Fülle,
 Seht ihr's dort so heimisch stille
 Uns den Gruß entgegenwinken?
 Scheint es doch ein reicher Garten,
 Fruchtbar stets durch kund'ge Pflege,
 Wo nach lang gedehntem Wege
 Ruh und Labung unser warten.

Ha! die Fahne weht entgegen!
 Ja, die Freunde sind's, die treuen,
 Die sich gleichem Streben weihen,
 Die wie wir des Wissens pflegen.
 Seid begrüßt ihr lieben Brüder,
 Eble Lehrer, seid begrüßt!
 Dank, der aus dem Herzen fließet
 Bringen unj're Freudenlieder.

Durch die Gassen, froh belebet,
 Ziehn in langem Zug wir weiter,
 Und die Musik tönt so heiter,
 Daß das Herz sich frisch erhebet.
 Doch nun ruht nach weiter Reise,
 Setzt zum Freudesmahl euch nieder,
 Stärkt die wegesmüden Glieder,
 Froh vereint in traurem Kreise.

Wenn alle sich zu gleichem Werk verbinden,
Dann muß die schönste Frucht der Müh' entspringen,
Die Wünsche auch, die aus dem Herzen fließen,
Sie werden dann Erfüllung sicher finden.

O dieser Tag darf reiche Frucht verkünden,
Da einer Mutter Söhne sich umschließen,
Des Wissens Licht muß heller sich ergießen,
Da unsre Freundschaft nimmer wird entschwinden.

So stoßt denn an auf aller Wohlergehen,
Und trinkt der Schwesterchule reich Gedeihen,
Der Männer Wohl, die ihrem Heil sich weihen,

Der Freunde Glück, die scheidend uns umstehen,
Der lieben Stadt den vollsten, schönsten Segen,
Der alte Treue lang noch möge hegen.

Heimkehr.

Nun zum Abschied noch der Handdruck, da das Horn
 tönt, und das Roß scharrt,
 Von dem Sitz hoch ein Aue noch, denn zur Abfahrt schon
 das Rad knarrt.
 Seht der Tag sinkt, und im Flugschritt der Galoppschlag
 durch das Thal dröhnt.
 Neue Lust winkt bei der Heimkehr und mit Hochschall der
 Gesang tönt.
 Wie der Landmann aus der Dorfrub nun geschenkt wird
 und erstaunt hört
 Auf des Lied's Klang und des Horns Ton, der im Früh-
 schlaf das Gefild stört! —
 Nun ade denn, schöne Waldhöhh' in des Spätroth's vollem
 Gluttschein,
 Lebe wohl auch, holbe Thaltrift mit dem duftreich grünen
 Feldrain!
 Wenn die Nacht naht mit dem Lichtheer, wenn im Eil-
 trab nun das Roß fliegt,
 Eil' ich freudvoll nach dem Ort hin, wo der Heimat
 schöne Flur liegt.

Turnergruß.

1853.

Unserm Turnverein 1854 zur 5ten Stiftungs-
feier gewidmet.

Melodie: „Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht.“

Und wären alle gegen uns vereint,
Sie könnten uns den festen Sinn nicht lähmen;
Zu dem, was groß und edel uns erscheint,
Die warme Liebe würden sie nicht nehmen;
Und niederdrücken nicht den freien Mut,
Das Band nicht lösen, das uns fest umschlinget,
Und löschen nicht die reine, heil'ge Glut
Die thatenreich die Herzen uns durchdringet.

Wir stehn vereint in ungeschwächter Kraft,
Den Arm gestählt in jugendlichem Ringen;
Was Geistesflug im Reich der Künste schafft,
Das junge Streben will es kühn vollbringen.
Und alles Edle schwellt die freie Brust;
So können offen wir die Stirne heben,
Und wer sich gleichen Zieles ist bewusst,
Dem wollen froh die Bruderhand wir geben.

Der Wahlspruch, den wir führen fest und treu,
Im deutschen Turner ist er wahr geblieben;
Und immer frisch und fröhlich, fromm und frei!
Es ist in alle Herzen eingeschrieben.

Dem edlen Menschen unsern Turnergruß,
Der dieser Worte schönen Sinn gefunden,
Und wenn auch fern von uns er weilen muß,
Wir bleiben ihm im Brudersinn verbunden.

Und du, o Luxemburg, mein schönes Land,
Das uns so liebend an der Brust getragen,
Wir schwören alle dir mit Herz und Hand
Für dich mit Freuden Gut und Blut zu wagen!
O blühe, traute Heimat, fort und fort,
Und sieh auf uns mit mutbigem Vertrauen;
Wir, deine Söhne, sind dein fester Hort,
Auf Turnertreue magst du sicher bauen.

An Wilhelm II.

1854.

Als Du hervorgingst aus des Allmächt'gen Hand,
Bestimmt zu herrschen, ewig beweiinter Fürst,
Da richtend stand die ernste Zukunft,
Harrenden Blicks vor dem offenen Buche.

Und kaum die Lippe zarterer Flaum umweht',
Sieh! unerbittlich schrieb sie des Jünglings That.
Sie schrieb das Wort, das rasch entflo'ne,
Schrieb, was im Busen das Herz dir schwellte.

Und als zum Manne reifte die hohe Kraft,
Da schrieb sie Thaten, denen die Nachwelt jauchzt,
Schrieb Fürstentreue, Völkerliebe,
Schrieb, wie die Schläfe dir Lorbeer kränzte.

Und nun der Tag kam, wo du so früh den Weg,
Den Alles wandelt, was da geschaffen ist,
Betrattst, der Tag, der unheilswanger,
Ach! aus den Armen des Volks dich wegriß;

Da trug des Ruhmes hohe Verkünderin
Das Buch der Wahrheit, glänzender Thaten voll,
Befruchtet von des Landes Thränen,
Hin zu dem Thron des Allerbarmers.

Auf Sternenspfaden wandelst du jetzt, o Fürst,
 Schaust froh hernieder auf deiner Saaten Frucht,
 Du hörst, wie Deiner Luxemburger
 Herzen dir alle in Liebe schlagen.

O sei gesegnet, dreimal gesegnet uns,
 Du Freudenspender, der du mit milder Hand,
 Der langen Nächte Dunkel hellend,
 Freiheit und Licht deinem Volke schenkest.

Einst zogst du, Edler, wie im Triumpheszug,
 In unsre Mauern, schautest voll Liebe herab
 Auf all die Schaaren, die sich drängten
 Wonneberauscht um den theuren Vater.

Und dir im Auge glänzte die Freudenthrän' —
 Ha! diese Thräne rann in des Volkes Brust!
 Des Königs Thrän' in Volkes Busen
 Ward zum unendlichen Meere der Liebe.

Wie klang der Menge rauschender Jubelruf,
 Wie flogen Aller Herzen entgegen dir,
 Dem König, denn im Helbenaue
 Glänzte die edlere Männerthräne!

Das schönste Denkmal hast du dir aufgebaut,
 O Vielgeliebter, fester als Mausole'n
 Wie größer keines Canova's Meißel
 Strahlender keines Homeros zeugte.

O sieh hernieder aus deinen Sternenhöh'n,
Und Deine Liebe sei deines Landes Hort,
Der du gelehret, daß in Kronen
Liebe des Volks der schönste Stein sei.

Bei der
Ankunft der Königin
 zu Luxemburg im Jahre 1845.

Ströme Lied in Feiertönen
 Aus der Brust von Dank erfüllt,
 Denn es hat der Kinder Sehnen
 Dieser schöne Tag gestillt:
 Unter ihren treuesten Söhnen
 Steht die Mutter hehr und mild.

Chor: Unsr Landesmutter lebe!
 Lang, o Gott, erhalte sie!

Mit des Herzens höh'ren Schlägen
 Regt sich nie empfand'ne Lust,
 Und es ist der Mutter Segen
 Sich der treue Sohn bewußt.
 Brüder, jauchzet ihr entgegen,
 Jauchzet ihr aus voller Brust:

Chor: Unsr Landesmutter ic.

Juble hoch, o Vatererde,
 Die sie jetzt zuerst erblickt,
 Und zum Freudenfeste werde
 Der Altar des Danks geschmückt!

Dem die Kön'gin, die Verehrte,
Ist's, die heute uns beglückt.

Chor: Unsr Landesmutter zc.

D er kehre oft noch wieder,
Dieser langersehnte Tag,
Deine Söhne, treu und bieder,
Sehnen immer sich darnach,
Und stets hallen Freudenlieder
Aus der vollen Brust dir nach.

Chor: Unsr Landesmutter zc.

Deutsche Sonette.

1855.

1.

Die Schmach zu tilgen von des Volkes Haupte,
 Des Name man mit Stolz einst durfte nennen,
 Und von den Maalen, die so flammend brennen,
 Die Stirn zu rein'gen, die einst ruhmumlaubte;

Das Kleinod einzulösen, das ihm raubte
 Der Fremdling, der, vom Vater uns zu trennen,
 Des Liebe alle Söhne treu erkennen,
 Den stillen Heerd mit Wuth und Mord umschraubte;

Auf schließe dich, des Herzens tiefster Bronnen,
 Entglüht von Vaterlandes frommer Liebe,
 Ergieße dich in rauschenden Sonetten,

Daß sie wie Bergesstrom, dem Fels entronnen,
 Mit Macht erwecken die gewalt'gen Triebe,
 Zu sprengen meines Volkes starre Ketten.

2.

Nein, wendet nicht die Augen ab so trübe,
 O all' ihr Geister uns'rer großen Ahnen,
 Dem Volk, den immer treuen Unterthanen,
 Habt ihr umsonst geschenkt nicht eure Liebe.

Daß deutsche Zunge, deutscher Heerd ihm bliebe,
 Vermocht's durch Feindesreih'n den Weg zu bahnen,
 Und Kämpfe rang es, die auf blut'ge Fahnen
 Die Nachwelt wol mit Flammenzeichen schriebe.

Und mag es jetzt das Mutterland verachten,
 Vergebt es ihm, denn schuldig ist es nimmer,
 Verblendet nur von Flittergoldes Schimmer.

Wenn spät're Jahre einst das Licht ihm brachten,
 Kehrt es zurück in seiner Mutter Arme,
 Daß es zur Kraft an ihrer Brust erwarme.

3.

Was kniest du denn vor deinem tauben Götzen,
 Betrog'nes Volk? — Ist's Zeit nicht, daß vom Kerne
 Die schale Hülle man zu trennen lerne,
 Daß du vermöchtest eigne Kraft zu schätzen?

Und müßtest du mit deinem Blute netzen
 Den heim'ichen Boden, daß, vom Vater ferne,
 Du dich dem Fremden hinwirfst, der so gerne
 Zum Haß des Vaterlandes auf dich hegte?

Doch Haß und Liebe hast du nie empfunden;
 Du bist der Baum, der Blum und Früchte trägt,
 Bei dem doch nie des Danks Gefühl sich reget

Für seinen Boden, dem er sich entwunden,
 Für seinen Gärtner, der ihn treu gepflogen,
 Für Schönheit ihn und Kraft herangezogen.

Mein Volk.

1855.

Aus deutschem Blut entsprossen
 Bist du, mein Volk! — aus deutschem Blut!
 Die Brust, die du gesogen,
 Die liebend dein gepflogen,
 Sie gab dir deutschen Sinn und Mut.

Um deine Wiege schwebte
 In Liebe schirmend Deutschland's Geist,
 Der Geist der festen Treue,
 Der, rein wie Himmelsbläue,
 Vor jedem Falsch dich fliehen heißt.

Dem Herzen zarte Liebe,
 Des Eisens Kräfte deinem Arm
 Hat mild er dir gesendet,
 Hat Biedersinn gesendet
 In deine Brust so groß und warm.

Er gab dir in die Rechte,
 Mein deutsches Volk, ein treues Schwert,
 Auf daß von deinen Eichen
 Der Fremdling möchte weichen,
 Der frech dein Heiligthum entehrt.

Und deine deutschen Fürsten
 Hast treuen Sinnes du geehrt;
 Und wollt' in deinen Gauen
 Der Fremdling Zwinger bauen,
 Dann griffst du an dein gutes Schwert.

Das Schwert hast du geschwungen,
 Heil mir, daß ich es singen darf!
 Das Schwert hast du geschwungen,
 Den Kampf hast du gerungen,
 Der deinen Feind darnieder warf.

Wie hast du stolz geheget
 Im Herzen deutsche Nebligkeit;
 Von fremder List umwoben,
 Hast du die Hand gehoben,
 Zu schwören nur den deutschen Eid.

Und deutsche Sprach' und Sitte
 Hast du gehegt, ein treuer Wart;
 Mit Kraft hast du gerungen;
 So ist es dir gelungen
 Zu wahren ächte deutsche Art.

Und willst du jetzt verschmerzen,
 Was sonst dir galt als höchstes Gut?
 Soll nun mit hohlen Gleisen
 Der Fremdling dir entreißen,
 Wofür du gabst des Herzens Blut?

O, zeig du Männerwürde,
Abwendend von des Fremblings Land
Des edlen Sinns Verlangen,
Denn reich'ren Schatzes Prangen
Wahrt dir dein schönes, deutsches Land.

Elegie

am Grabe eines Freundes.

1845.

Stehe, Wand'rer, weil' an diesem Steine,
 Der des Edeln Nefte kalt umschließt,
 Und nur eine bange Thräne weine,
 Wo so oft der Sehnsucht Thräne fließt.
 Denn es ruht ein Guter unterm Moose,
 Das den kalten Leichenstein bedeckt,
 Ruhet bis aus dunkeln Erdschooße,
 Ihn des Weltenrichters Stimme weckt.

Ja ein Guter! sanft wie Frühlingswehen,
 Floß des Lebens reiner Born ihm hin;
 Schön, wie Engel vor Jehovah stehen,
 Stand auch er, wenn er vor Gott erschien.
 Himmlisch milb erglänzten seine Blicke,
 Wie der Morgenjonne erster Strahl,
 Und die Wangen strahlten hold zurücke,
 Seines Herzens tiefste Lust und Qual.

Himmelswonne! seliges Entzücken!
 Ihm zu sehn ins seelenvolle Aug',

An die volle Brust den Freund zu drücken,
 Fühlen seiner zarten Lippe Hauch!
 Doch dich freut's, Erinn'ung, mich zu quälen
 Mit entflohner Freuden schönem Bild!
 Nimmer wird mich mehr sein Blick beseelen,
 Nie von ihm des Herzens Gram gestillt.

Ach! vergebens schrie ich um Erbarmen,
 Rief um Gnade ich den Himmel an,
 Unbarmherzig riß aus meinen Armen,
 Er den Einz'gen, der so lieben kann.
 Mir entrißten! unter diesem Hügel
 Schlummert meine Liebe, meine Welt,
 Schlummert bis des Geistes hoher Flügel
 Meine Seele Geistern zugefellt.

Und sie sind dahin die schönen Stunden,
 Die in goldne Träume mich gewiegt,
 Wo die Herzen, die sich längst gefunden,
 Innig aneinander sich geschmiegt.
 Leise kispeln, wie aus weiter Ferne,
 Heil'ge Stimmen mir von Wiedersehn,
 Und es winken freundlich mir die Sterne
 Dort hinauf zu jenen lichten Höhn.

Steh' ich hier an diesen kalten Steinen,
 Raucht es aus der Trauerweide mir:
 „Nieber, laß das schmerzenvolle Weinen,
 Den du liebst, er ist doch stets bei dir.“

Vater, siehst du nicht das stille Sehnen?
Zu dem Freunde führe mich zurück.
Nur der Freude, nur des Dankes Thränen
Perlen dann im wonnetrunken Blick.

Am Grabe eines Freundes.

1854.

Da blicken sie zum frühem Grabe nieder,
 Das Herz gepreßt, das Auge thränenschwer,
 In jedem Herzensschlage tönt es wieder
 Das inhaltschwere Wort: Er ist nicht mehr!

Und gestern noch, von Freunden reich umgeben,
 Stand er in voller, blüh'nder Jugendkraft, —
 Er ist nicht mehr! — Es hat das schöne Leben
 Der Tod, noch kaum begonnen, hingerafft.

Und all die jungen Träume, all das Hoffen,
 Der schönen Zukunft rosenfarbnes Bild,
 Wo ist es jetzt? — O seht, das Grab ist offen, —
 Dort liegt's, tief in Verwesung eingehüllt.

O weint um ihn, die ihr ihn habt getragen
 In eurem Herzen, liebevoll und treu!
 O weint um ihn, auf daß das laute Klagen
 Des tiefen Seelenschmerzes Linderung sei.

Ein Denkmal mag den Grabeshügel ehren,
 Von Künstlerhand gebaut aus Stein und Erz,
 Doch länger wird der Liebe Denkmal währen,
 Das er erbaut in seiner Freunde Herz.

Noch ist er auch nicht ganz dahin geschwunden;
 Ihr seine Lieben: in den ew'gen Häh'n
 Bleibt noch sein Geist in Liebe euch verbunden,
 Bis endlich naht das große Wiedersehn.

Er ist dahin, — doch aus der Erde Banden
 Schwang sich sein Geist empor zum reinen Licht,
 Er weilet jetzt in jenen Sonnenlanden,
 Wo Sel'ge seh'n vor Gottes Angesicht.

So nimm ihn auf, o güt'ge Mutter Erde,
 Den jungen Samen, den wir dir vertrau'n,
 Daß einst in dir zur reifen Frucht er werde,
 Am Erntetag den ew'gen Gott zu schau'n.

Und du, der allzufrüh von uns geschieden,
 Du wirst noch liebend auf uns niedersehn;
 Auf deinem Grabe ruhe Gottes Frieden,
 Bis du zum Leben einst wirst auferstehn.

Marienlieder.

1855.

Ave Maria.

O Sonnenlicht wär' ich dein Stral,
 Wär' ich dein Hauch, o Frühlingsluft,
 Wär' ich die Stimmen ohne Zahl
 Auf Wiefengrün, in Waldesduft,
 Wär' ich der Berge Abendglüh'n,
 Wär' ich, o Meer, dein Wogenschwalm,
 Zum Gruß der Himmelstönigin
 Rief's dann im ganzen, weiten All:

Ave Maria!

Doch mehr als frohes Maienlicht,
 Als wonnerauschend Frühlingsweh'n,
 Als Woge, die am Felsen bricht,
 Als Glühen auf den Bergeshöh'n,
 Grüßt dich der Ruf, der jubelnd bringt
 Aus tausend Herzen andachttheiß,
 Aus tausend Herzen auf sich schwingt
 Zu deiner Reine hohem Preis:

Ave Maria!

O sei begrüßt du Morgenstern,
 Der führt zum ew'gen Freudenort,
 Der leuchtend auf dem Weg des Herrn
 Uns freundlich lächelt fort und fort!

Sei uns gegrüßt du fester Thurm,
O Stütze du, die nimmer bricht! —
Und heult um uns der Zeiten Sturm,
Wir seh'n auf dich, und wanken nicht!
Ave Maria!

Gratia plena.

Heil'ge Mutter, Gnadenreiche,
 Auserwählte, Engelgleiche,
 Jungfrau ohne Schuld empfangen,
 Welcher gab des Ew'gen Wille
 Solcher Gnaden reiche Fülle,
 Wie sie, Hohe, dich umprangen!

Welcher glänzt in solcher Reine,
 Wie in lauterem Perlenscheine,
 Jeder Tugend schönste Blüte! —
 Reine hat mit Engelzierde,
 So wie dich, mit höchster Würde,
 Je geschmückt des Vaters Güte.

Laß, o Herrlichste der Frauen,
 Auch auf uns herniedertbauen
 Segnend deiner Gnade Milde!
 Du, so nah an Gottes Throne,
 Fleh' für uns zu deinem Sohne,
 Wie wir fleh'n vor deinem Bilde!

Dominus tecum.

Umstrahlet von des Ew'gen Liebe,
Beschirmet von des Vaters Hand,
Daß rein von Erdenmakel bleibe
Der Menschen heilig Liebesband,

Warst du vor Allen auserkoren
Ein hehres Gotteshaus zu sein,
Daß uns das Licht, das wir verloren,
Aus ihm ersteh' sündenrein.

Von Erdenchwächen unversehrte,
Der Menschheit reinste, schönste Bier,
O du von Himmelsglanz verklärte,
Der Herr der Liebe ist mit dir.

Benedicta tu in mulieribus.

Siehe, nun preißt das Lied
Aller Geschlechter dich,
Rose, die ewig blüht,
Prangend so königlich!
Wie du erhaben bist,
Jungfran, so demutsvoll,
Born, wo die Welle fließt,
Die uns besel'gen soll.
Jungfrau, so demantklar,
Mutter, so engelmild,
Die uns den Gott gebar,
Dem alles Heil entquilt,
So lang dein Auge sieht
Auf uns so minniglich,
Preisjet das Jubellied
Aller Geschlechter dich!

Benedictus fructus ventris tui.

Bundesarche, die umflossen
Von den Fluten sicher schwebt,
Wo die Lieb' war eingeschlossen,
Die hinauf zum Himmel hebt!

Mutter, Hochgebenedeite,
Engel neigen sich vor dir!
Du von Anbeginn Geweihte,
Sieh, o sieh herab zu mir!

Und zu dem, vor dessen Throne
Beugen alle Knie sich,
O zu Jesus, deinem Sohne,
Fleh', o Königin, für mich!

Sancta Maria, Mater Dei.

Heilig bist du, heilig über alle,
Deren Fuß auf Erden je geweilt; —
Engel kündeten im Jubelschalle
Welche Würde dir der Herr ertheilt.

Heil'ge, die der Welten Licht geboren,
Mittlerin du zwischen Gott und Welt,
Von den Herzen keines ging verloren,
Das sich unter deine Hut gestellt.

Denn auch uns du wolltest Mutter werden,
Liebreich warnend vor der bösen That,
Sorgend daß Gefahren hier auf Erden
Nie beirren deines Kindes Pfad.

Ora pro nobis peccatoribus.

Wenn des Geistes Stolz uns blähet,
Eitler Dünkel droht zu rauben,
Frech empört, den frommen Glauben,
Von der Zeiten Pest umwehet,
 O Maria bitt' für uns.

Wenn vom eignen Wahn geblendet
Bei den Gaben ohn Ermessen
Wir den Geber je vergessen,
Stolz von Jesus abgewendet,
 O Maria bitt' für uns.

Wenn der Sinne trügl'ich Locken
Fleisches Lust in uns entzündet,
Seelenleben uns entschwindet,
Und der Gottesquell will stocken,
 O Maria bitt' für uns.

Nunc et in hora mortis nostræ.

Wird nun Tod den Blick umnachten,
Und ein angstdurchwogtes Ahnen
An den großen Tag uns mahnen,
Der enthüllt der Seele Trachten,
O Maria bitt' für uns.

Von der Erdenmacht Geleite
An des Grabes Rand verlassen,
Welches Heben wird uns fassen! —
O dann steh' uns mild zur Seite,
Und, Maria, bitt' für uns.

LUX PERPETUA LUCEAT EIS.

(Am Tage aller Seelen.)

1854.

Daß nicht das Grab die Liebe tödte,
 Du hörst es in der Glocken Klang,
 Du hörst's im innigen Gebete,
 Das tausendfach zum Himmel drang;
 Daß dort die Liebe uns verbinde,
 Wir hoffen es mit Zuversicht,
 Drum deinem hingeschied'nen Kinde
 Laß leuchten, Herr, dein ewig Licht.

Auf Gräbern Blumen sich erheben,
 Es schlingt der Kranz sich um den Stein; —
 Sieh! aus dem Tode sproßt das Leben,
 In's Leben führt der Tod uns ein.
 Du wirst vom Schlafe sie erwecken.
 Wenn hier das Auge sterbend bricht,
 Den Guten, die die Gräber decken,
 Laß leuchten, Herr, dein ewig Licht.

Und Flammen an den Hügeln brennen,
 Gezündet von der Freunde Hand; —
 Soll ich das hohe Wort dir nennen,
 Das kündet dieser Kerzen Brand:
 Sie sind des ew'gen Lebens Zeichen,
 Und jede schwache Flamme spricht:
 Den du im Tode siehst erbleichen,
 Ihm gibt der Herr sein ewig Licht.

Wir aber, die zurück geblieben,
 O Gott, in Demuth stehen wir,
 Die theuren Seelen, die wir lieben,
 Nimm sie an jenem Tag zu dir.
 Und wenn auch Sünden sie beslecken,
 Geh' nicht mit ihnen in's Gericht,
 Du wirst zur Freude sie erwecken,
 Und ihnen schenken ew'ges Licht.

Wenn, wie des Sängers Worte lehren,
 Dereinst der große Tag erscheint,
 Der Tag des Jorns, der Tag der Zähren,
 Der alle uns vor dir vereint;
 Dann laß den Sünder Gnade finden,
 O Herr, vor deinem Angesicht,
 Dann wasch' ihn rein von allen Sünden,
 Und laß ihm leuchten ew'ges Licht.

Bald nahen wird auch uns die Stunde,
Wo uns von hinnen ruft der Tod,
Dann liegen wir im dunklen Grunde
Und harren auf des Herrn Gebot.
Und wenn sich Grabesfesseln lösen,
O dann verstoß' uns Arme nicht,
Mach' uns zu himmlisch reinen Wesen,
Und schenk' uns, Herr, dein ewig Licht.

Die Wichtelmännchen.

1855.

Hat's euch die Sage nicht erzählt
 Vom Wichtelreich im Erbenschooß,
 Vom Volk in dessen Hut gestellt
 Sind Bergeschätze reich und groß? —
 Ein unterirdisch weites Reich,
 Ist ihm auf Erden keines gleich
 Mit Leutchen so klein,
 So schwächlich, so fein,
 Daß wol gering scheint ihre Macht;
 Doch haben sie aus tiefem Schacht
 Wol Reichthum Manchem schon gebracht:
 Denn Gold und Silber wird bewacht,
 Beherrscht in tiefen Bergen
 Von jenen Inst'gen Zwergen.

Doch führen sie gut Regiment
 Mit Königsthron und Königsrat
 Am Ort, den Scheuerburg man nennt,
 Die Königsburg gestanden hat;
 Man sieht noch heut die Trümmer stehn
 Bei Bichten auf den Waldehöhn,
 Und wo sie gewohnt,
 Hat Segen gelohnt

Der guten Menschen Fleiß und Müh;
 Doch schwanden sie nur allzufrüh,
 Als Trug den Menschen Hülfe lieh,
 Nur selten aufwärts stiegen sie,
 Den Frommen Glück zu schenken
 Und Schmach den bösen Ränken.

Vordem im Land erzählte man
 Der Zwerge schöne That so gern,
 Die sie in Straßen einst gethan
 Dem frommsten Mann von nah und fern.
 Dem hatte schnell des Schicksals Hand
 Der Armut tiefes Leid gefandt;
 Doch sieh! überall,
 Im Feld und im Stall
 Der Wichtlein Hülf' ward offenbar.
 Doch als zum Dank nach manchem Jahr
 Gar hübschen Schmuck er brachte dar,
 Da plötzlich schwand der Zwerge Schaar,
 Doch folgte reicher Segen
 Dem Landmann allerwegen.

Und was zu Beggen sie gethan,
 Noch hat's das Volk vergessen nicht.
 Hier hört ein schlichter Bauersmann,
 Wie unter dünner Erdschicht
 Ein jeder Zwerg, was ihm gehört,
 Von neugeback'nem Brod, begehrt;
 Das klinget so schön,
 Wie Silbergetön,

Zum Scherz ruft er: „mir auch ein Theil!“
 Und wie er kehrt nach kurzer Weil,
 Da findet er, zu seinem Heil,
 Von hübschem Brod ein richtig Theil.
 Das Brod, das nie geendet,
 Hat Reichthum ihm gespendet.

Von Neckingen der Peter kehrt
 Vom reichen Ohm, das Herz so schwer;
 Vor kurzem starb sein letztes Pferd,
 Das er zur Saat bedurfte sehr.
 Der reiche Ohm nicht helfen mag,
 Nun Elend naht und herbe Schmach,
 Da steh! dort im Gras
 Ein Wichtlein saß,
 Das winkt den Peter zu sich her,
 Und fragt, warum in Thränen er
 Vom reichen Ohme wiederkehr'.
 Und Peter klagt, das Herz so schwer,
 Daß ihn, von Menschenhülff verlassen,
 Nun herbes Elend wird erfassen.

Zu helfen ist der Zwerg bereit,
 Ein Kuchen nur sei all sein Lohn. —
 Die Saat sieht Peter, hoch erfreut,
 Am nächsten Tag vollendet schon.
 Von reicher Frucht der Acker schwillt
 Und Haus und Scheune sind gefüllt.
 Und nimmer entschwand,
 Die helfende Hand,

Und Segen kehrt ins Hüttchen ein.
 Den Ohm wird seine Härte reu'n! —
 Von ihm schwand jegliches Gedeih'n;
 Verderben wolt die Strafe sein.
 Doch Peter trat ihm mild zur Seite,
 Daß tröstend er zur Ruh ihn leite.

Zu Bollendorf, da treibt der Hirt
 Zu früh dem Stall die Heerde zu. —
 Sieh! auf der Trift, die Stirn geziert
 Mit goldnen Hörnern, eine Kuh
 Gesellt sich zu der Kinder Zahl,
 Bis zu des Tages letztem Stral.
 Nun weilt immerdar
 Die brüllende Schaar,
 Bis auch die Kuh verläßt die Flur. —
 Zuletzt verfolgt der Hirt die Spur. —
 Der sie gesandt zur Wiesenflur,
 Ein Zwerg, gibt kargen Lohn ihm nur;
 Doch wollte von den Weiden
 Nie mehr zu früh er scheiden.

Von Söhnen mitleidlos verjagt,
 Die ihm verbauden all ihr Gut,
 Sieht dort ein Greis. — Sein Weinen klagt,
 Wie weh der Kinder Undank thut.
 Da tritt zu ihm ein Wichtelein
 Das spricht: „Dir soll geholfen sein,
 Dir schenk ich zu Nacht
 Des Reichthums Pracht,

Doch sprechen darfst du nicht ein Wort.“ —
 Um Mitternacht sie zogen fort;
 Es grub der Zwerg an dunklem Ort. —
 Welch reichen Schatz sie fanden dort!
 „Wie schön!“ entfuhr's dem Thoren,
 Das Gold, es war verloren.

Zur fernen Stadt ein Bote eilt,
 Gesandt vom grausam strengen Herrn.
 Wenn noch die Sonn' am Himmel weilt,
 Muß kehren er vom Ziel so fern.
 Wol nicht vermag's die eig'ne Kraft
 Wenn Gottes Hulb nicht Hülfe schafft.

Da rettet den Mann

Der Zwerge Gespann.

Zur rechten Stunde heimgekehrt
 Spricht er: „Vom Zwerg ich hab' gehört,
 Daß Eure Macht zu lang gewährt
 Und bald der Todten Zahl ihr mehrt!“ —
 „Wie! sterben — ich?“ rief keuchend
 Der Herr — und sank erbleichend.

So hat vordem der Zwerge Macht
 Gewaltet in der Erde Grund,
 Auf frommer Menschen Wohl bedacht
 In liebreichem Freundschaftsbund.
 Wo sie gewillt im ganzen Land
 War offenbar des Segens Hand.

In Not und Leid

Zu helfen bereit

Beschützten sie des Frommen Dach.
Doch rächend auch bei Nacht und Tag
Zur Strafe war ihr Auge wach,
Und ihre Hand die Kraft zerbrach,
Die schändlichen Laster fröhnte
Und Sitt' und Recht verhöhnte.

Der Mühlbach.

1855.

„Nicht berühre mir die Schwelle,
Heidenmutter, fort von hier!
Willst du, Ausgeburt der Hölle,
Unglück sä'n an meiner Thür!“
Also weist der alte Müller
Zorn erfüllt das Weib zurück;
Ein Gebetlein spricht er stiller
Gen der Hexe Zauberblick.

Und es hinkt an ihrem Stabe
Murrend das Zigeunerweib;
Nirgends gönnet süße Lab' e
Man dem abgekehrten Leib.
Doch die Speise, sonder Schrecken
Reicht der Müllerburjch' ihr hin,
Will's ihm selber doch nicht schmecken
Ob des Müllers hartem Sinn.

Ach, so fromm, so traut, so minnig
War des Müllers Töchterlein,
Und sie wünscht so liebesinnig,
Daß er möcht ihr eigen sein.

Doch auf all fein bringend Flehen :
 „Ohne Wasser und Getreid'
 Muß die Mühle stille stehn!“
 Gab der Müller zum Bescheid.

Weiß das Wort sich nicht zu deuten,
 Wie er hin und her auch sinnt,
 Liebt man doch seit frühesten Zeiten
 Ihn, den Knecht, wie's eig'ne Kind.
 Ob auch karglich nährt die Mühle,
 Weil das Wasser spärlich fließt,
 Führt sein Fleiß doch stets zum Ziele,
 Da ja Lieb' die Müh' verüßt.

Soll er nun der Lieb' entsagen?
 Das verzehrt den jungen Leib! —
 Speise kann ihm nicht behagen,
 Reicht sie hin dem braunen Weib.
 „Dank dir, ruft die Alte, danke!
 Doch dein Blick so finster schaut,
 Sähest wol gern die Maid, die schlante
 Dir vereint als junge Braut!“

„Mag wol eher nicht geschehen
 Bis des Baches reich're Flut
 Wird das Mühlrad rascher drehen,
 Unversehrt von Sonnenglut.
 Daß das Rad sich lustig rege,
 Wird ein Hahn um Mitternacht

In dem Wald am Kreuzeswege
Mir in Wochenfrist gebracht.“

Sprach's, und fort zum Wald sie hinet. —
Schaudernd ob der Heze Rat
Steht der Bursch, der Mut ihm sinket
Vor der gottvergessnen That.
Doch die Lieb ihn ganz durchbringet;
Und verscherzt er Gottes Schuld,
Wenn nichts Böses er vollbringet,
Frei er bleibt von jeder Schuld?

Und er stand zur zwölften Stunde
Auf dem Kreuzweg zitternd bang,
Und das Weib zum Höllenbunde
Mächt'ge Zauberkreise schlang.
Plötzlich aus der Erde Spalten
Stieg des Geistes Graungestalt,
Dumpe Donner wiederhallten
Dröhnend durch den stillen Wald.

„In die Tiefen eingedrungen
Ist ein mächt'ges Herrscherwort!
Wer hat mich heraufbezwungen
Aus dem dunklen Todtenort?
Also rief er; — es ermannet
Sich der Bursch und ohne Scheu:
„Bist nun, sprach er, hergebannet,
Daß dein Arm mir Helfer sei.“

„Kannst durch deinen mächt'gen Willen
 Du mit endlos reicher Flut
 Mir des Mühlbachs Bette füllen,
 Unverfiegt von Sommersglut?“

— „Bächlein wird herniedergleiten
 Von dem Berge, dem's entfließt,
 Wenn bis zu dem Ziel der Zeiten
 Deine Seel' mein eigen ist.“

— „Soll Verdammiß ich erleiden,
 Nein, das geh' ich nimmer ein;
 Fühlte ja im Schooß der Freuden
 Schon der Neue Höllepein.

— „Nun, daß nicht die Furcht dich quäle,
 Wenn der Tod dich einst ereilt,
 Sei des ersten Kindes Seele
 Mir zum Lohne zuertheilt.“

— „Ja, so sei es,“ rief entschlossen
 Jetzt der Bursch', „ich schwör' es hier,
 Wird das Thal vom Bach durchflossen,
 Weih' das erste Kind ich dir!“ —
 Sieh', da rauscht am nächsten Morgen
 Bächlein durch des Thales Grund;
 Weggeschweicht sind nun die Sorgen
 Durch den freyen Höllebund.

Auf dem Berge steht der Knabe
 Auf den Stab gestützt so bleich :

„Die so treu geliebt ich habe,
Süßes Kind, so wonnereich,
Darf dich nie die Meine nennen,
Vater darf ich nimmer sein.
Müssen uns hienieden trennen,
Dort wirst du mein eigen sein.

Und nun schied er. — Auf den Höhen
Und im tiefen Thalesgrund
Hat ihn nimmermehr gesehen
Menschenaug' seit dieser Stund'.
Und das Bächlein fließt noch helle
Durch das freundlich stille Thal,
Haus und Flur an seine Welle
Angeschmiegt in reicher Zahl.

Die sieben Schlüfer zu Hollerich.

1855.

Es dämmert der Abend ins Hüttchen hinein,
 Da knieet die Mutter und weint;
 Es ruhen die hungernden Kindelein,
 Die sieben im Bette vereint.
 Bald trocknet die Thräne die nächtliche Ruh',
 Es decket die göttliche Liebe sie zu,
 Sie schlafen.

Es knieet die Wittwe, Verzweiflung im Blick;
 Wo fände die Arme wol Trost! —
 Daß Gott ihr die Kinderchen nehme zurück,
 Oder sende die nährende Kost,
 Schon hatte darum sie verzweifelt geseht,
 Und nun hat der Abend die Lieben umweht,
 Sie schlafen!

Gott Vater! o höre der Jammernden Klag',
 Und lindre die quälende Not,
 Und weck sie der Morgen zum kommenden Tag,
 Gib ihnen das tägliche Brod!
 Mit deiner Gnade sie sanft umschließ',
 Daß lange, die Not vergessend, süß
 Sie schlafen!

So betet die Mutter. — Es säuselt der Wind,
 Er lispelt am Fenster so traut,
 Als flüsterte draußen manch liebes Kind,
 Bis dämmernd der Morgen graut;
 Da bringt in die Hütte das junge Licht,
 Es leuchtet der Kinder lächelnd Gesicht,
 Sie schlafen!

Doch horch! wer naht der Hütte so früh?
 Ihr ahnt, daß es Hilfe sei.
 O Freude! nun endet ja Kummer und Müß',
 Die Gaben, sie fließen herbei,
 Es bringen die Freunde mildthätig bereit
 Den Kindern so Speise als wärmendes Kleid.
 Sie schlafen!

Und dankend sinket die Mutter ins Knie,
 Sie betet: „Verzeihung, o Gott,
 Daß nicht die Hoffnung mir Stärke verlieh,
 Ich freulend verzweifelt' in Not.
 O Dank für die Gabe, die mild du verleihst,
 Die die theuern Kinderchen kleidet und speist.
 Sie schlafen.“

Da tritt sie zum Lager: „Ihr Lieben erwacht,
 Geendet sei jegliche Not,
 Die Freunde, sie haben uns Hilfe gebracht,
 Nicht jammert ihr länger um Brod!“
 Sie drückt auf die Lippen den Morgengruß,
 Nicht fühlen die Kinder den Mutterfuß,
 Sie schlafen.

„Wie schläft ihr so fest, ihr Theuren, o hört! —
 Ha! — kalt! — o schrecklich Gericht! —
 Gott! — hast du mein frevrend Gebet erhört!
 Erwachen sie nimmer zum Licht!“
 Sie kann es nicht denken, sie ruhet und küßt,
 Das Auge der Kinder sich nimmer erschließt,
 Sie schlafen.

Wen trägt man am Morgen zur Hütte hinaus? —
 Was tönet vom Thurme herab?
 Die Kinder, die sieben, im bretternen Haus,
 Senkt man ins gemeinsame Grab.
 Das Grabbild zeuget von Gottesgericht,
 Du siehst, wie im Todeschlummer gewiegt
 Sie schlafen.

Das Gartenweibchen zu Dommeldingen.

1855.

An des Nachbars Gartenzaune
 Geh' nur ungereizt vorbei,
 Daß dir nicht die Frucht, die braune,
 Des Verderbens Ursach sei.
 Weißt du nicht, daß durch die Nächte
 Stets das Gartenweibchen leucht,
 Die da wahr des Eigner's Rechte
 Und den schlausten Dieb erreicht?

Sieh' das Hans dort in dem weiten
 Garten, wie in schatt'gem Hain,
 Darin haufte sie vor Zeiten
 Mit zwei Katern ganz allein.
 Reich mit Äpfeln, Kirschen, Pflaumen
 Fährlich war ihr Haus begabt,
 Doch hat nie ein Freund den Gaumen
 An der süßen Frucht gelabt.

Gier'ge Blicke sah man richten
 Unfre lecke Knabenschaar
 Nach dem Kranz von glüh'nden Früchten,
 Der des Gartens Hierde war,

Und der Alten Geiz zu strafen
 (Nicht befriedigt kloßes Scham)
 Dringen, da die Hüter schlafen,
 Kühne Bursche durch den Zaun.

Blündern Staube, Baum und Hecke,
 Naschen frech nach Herzenslust.
 Daß sie jetzt kein Aug' entdecke,
 Desß sind alle sich bewußt. —
 Doch horch! — will der Wind sie necken! —
 Sieh! da öffnet sich das Haus,
 Und die Alte, — welch' ein Schrecken! —
 Mit den Katern stürzt heraus.

Flammen sprühend wild die Blicke,
 Gellend tönet heißrer Schrei. —
 Daß der Früchteraub nicht glücke,
 Springt das Katerpaar herbei,
 Folgt gespenstergleich den Dieben
 Heulend nach von Baum zu Baum;
 Vor der Alten hergetrieben
 Flieh'n sie an des Gartens Saum.

Doch nun heftig fluchend, dräuend,
 Sinkt erstickt das böje Weib,
 Und die Kater stürzen schreiend
 Auf den wild entstellten Leib.
 Durch der Gartenhecke Lücken
 Rasch entkam die Diebeschaar,
 Todeschrecken in den Blicken,
 Bläß und zitternd der Gefahr.

Als ergraut' der nächste Morgen,
War gebleicht ihr junges Paar,
Und im Grabeschoß geborgen
Lagen alle über's Jahr.
Und seitdem durch dunkle Nächte
Stets das Gartenweibchen leucht,
Die da wahr't des Eigners Rechte
Und den schlauffen Dieb erreicht.

Siegfried und Melusina.

1855.

I.

Wer ist's, der einsam durch den Wald
 Den irren Pfad sich bricht?
 Deß rufend Horn mit Macht erschallt
 Im Abenddämmerlicht?
 Voll Jugendkraft die Glieder,
 Das Auge heldenkühn,
 Die Locke wallt hernieder,
 Die vollen Wangen glüh'n.

Das ist ein deutscher Mittersmann,
 Von Hürich Graf Siegfried,
 Der jetzt auf unbekannter Bahn
 Im fernen Walde zieht.
 Wol mag das Horn erschallen,
 Wol spähen mag der Blick,
 Nach seiner Väter Hallen
 Kein Weg führt ihn zurück.

Er irrt in engem, tiefem Thal,
 An wilden Baches Rand,
 Und vor ihm steigt, rauh und kahl,
 Die ries'ge Felsenwand.
 Bald wirst den Fels du zieren,
 Mein stolzes Luxemburg;
 Der Fluß wird sanfter führen
 Die Wogen das Thal hindurch.

„Wer führt mich aus des Waldes Schooß?“
 Der Ritter sinnend spricht;
 „Wer führt mich auf mein sichres Schloß,
 Bevor die Nacht einbricht?“
 Da leise hört er tönen
 Gar wundervollen Sang,
 Der ihm wie Liebesehnen
 Das junge Herz durchdrang.

Das ist nicht Bögles Waldeslied,
 Nicht Sang aus Menschenbrust,
 Wol Geisterklang der aufwärts zieht
 In nie geahnter Luft.
 Es klingt wie leises Wehen
 In Waldeseinsamkeit,
 Wie süßes, holbes Flehen
 Um Liebeseligkeit.

Geffelt muß der Ritter steh'n,
 Er blickt zum Ort empor,
 Woher, wie aus des Himmels Höh'n,
 Der Klang ihm traf das Ohr.
 Von Abendglut umflossen,
 Da stehet rein und mild,
 Wie höh'rer Welt entsprossen,
 Ein hohes Fraueubild.

Wie Lenzesonne lieblich lacht
 So stralend jene stand,
 Umhüllt der Glieder reiche Pracht

Von faltigem Gewand,
Den Blick, den anmuthsvollen,
Gesenket, wie im Traum;
Die blonden Locken rollen
Bis an des Kleides Saum.

Der Graf, sein selber nicht bewußt,
Staunt an das hohe Bild;
Es hat mit süßer Himmelsluft
Den Busen ihm erfüllt.
„O wärst du mir beschieden,
Du wundersüße Maid,
Ich fände Herzensfrieden
Bei dir in Ewigkeit!“

So liebewarm Graf Siegfried rief, —
Und plötzlich, wunderbar!
Als ob versenkt im Felsen tief,
Die Maid entschwunden war.
Und nach der Felsenkrone
Hin starrte noch sein Blick,
Als brächt' ihm die Entflo'ne
Sein sehrend Aug' zurück.

Und immer tiefer sank die Nacht
Am weiten Himmelsraum,
Graf Siegfried staunend aufgewacht,
Wie aus einem süßen Traum.
In Paradiesesauen

Gewandelt ist der Wald,
 Seitdem er konnt' erschauen
 Die wonnige Gestalt.

Legt sich zur Ruh' in Waldesgrün; —
 In lichten Traumes Schein
 Sah er auf Felsen Myrthen blüh'n
 Und Lilien unschuldrein;
 Sah in der Blumen Kranze
 Die schönste Rose glüh'n,
 Die strahlt in reichem Glanze
 Als Blumenkönigin.

Da stieg er schnell den Fels hinan,
 Brach sie auf duft'gem Grund,
 Und drückte sie in Liebeswahn
 Wol an den heißen Mund.
 Und sieh! bei seinem Küssen
 Die Rose fiel in Staub,
 Da mußte er bitter küßen
 Den frevlen Blumentraub.

Und bald erfreut und bald erschreckt
 Von wirrem Traumgesicht,
 So lag der Graf, bis ihn erweckt'
 Des jungen Tages Licht.
 Wie er das Aug' erschlossen,
 Da sieht er, morgenschön,
 Von goldnem Stral umflossen,
 Die Jungfrau vor sich stehn.

Da glänzt so sanft der Augen Blau,
 Der Locken wallend Gold,
 Da prangt sich wölbender Gliederbau,
 Die Wange glüht so hold.
 Er sieht die Lipp' umspielen
 Ein Lächeln, wundermild;
 Von wonnigen Gefühlen
 Das Herz dem Ritter schwillt.

Wie anzubeten muß er knie'n,
 Versenkt in sel'ges Schau'n.
 „Du meines Herzens Königin,
 O schönste aller Frau'n!
 Wie süßt' im blut'gen Streite
 Ich gern um Minneglück,
 Brächt' ich als süße Beute,
 Dich auf mein Schloß zurück.“

„Und schloß' ich dich in meinen Arm
 Mit heißerglühtem Mut,
 An meiner Brust vor jedem Harm
 Wärst du in sicherer Hut.
 Du wärst mein siegreich Zeichen,
 Mein stralender Hoffnungsstern,
 Dann würd' ich nimmer weichen,
 Dann folgt' ich ihm so gern!“

Der Jungfrau Wange hoch erglüht',
 Gewaltig pocht' ihr Herz;

Sie sprach, — und jeder Laut verriet
Den tiefgeborg'nen Schmerz — :
„Wol wird von Abendwinden
Gefüßt das Blümlein zart,
Wol magst du Böglein finden
In Liebeslust gepaart.“

„Auf weiter Erde jede Maid,
Die minnt ihren Buhlen treu,
Ich find allein in Ewigkeit
Kein Lieb, das meines sei.
Nie darf ich zieh'n von hinnen,
Muß hüten jenen Stein,
Da wird kein Buhle mich minnen,
Kein Ritter um mich frei'n.“

Und eh' verhallt der Stimme Klang,
Da war die Maid entflohn.
Dem Ritter ward so liebebang,
Er sprach mit bebendem Ton:
„Und ziehst du nie von hinnen,
Nicht steh'n sollst du allein;
Dein Herz will ich gewinnen,
Mein eigen sollst du sein!“

II.

Graf Siegfried saß in der Väter Hall',
Ihn schmerzte verzebrender Liebe Qual,
Bei Tagen und Nächten mußte er sinnen,
Wie er möchte die liebliche Maid gewinnen.

„O könnt' ich nur weilen am Felsen rauh,
 Von wannen nie scheidet die holbe Frau!
 Und würde die Burg den Felsen schon zieren,
 Wol könnt' ich als Gattin hinein sie führen!“

Vom hohen Fels, von des Thales Grund,
 Deß war er schon Herr zu dieser Stund';
 Der Wildniß, erkaufte um das reiche Feulen,
 Muß Liebe wol höhern Werth ertheilen.

Doch das Wild nur hauset im düstern Forst,
 Und der Fels nur trägt des Ablers Horst,
 Nur selten der Jäger den Wald durchschreitet,
 Vom Aech auf psablosen Grund verleitet.

Graf Siegfried sinnet wol hin und her,
 Doch will's nicht frommen, die Kisten sind leer,
 Kein Freund will Hülfe und Rat ihm geben; —
 So wird sich wol nimmer die Burg erheben.

Und hebt sich die Burg nicht auf hohem Stein,
 Nie wird dann die Maid sein eigen sein; —
 Das nagt ihm am Herzen, und Hülfe zu finden,
 Wol mücht' er sich selbst mit der Hölle verbinden.

Und wie er sitzt in dunkelnder Hall',
 Da hört er nahender Schritte Schall;
 Es pocht an der Thüre, und über die Schwelle
 Redt schreitet der schwarze Beherrscher der Hölle.

Ein stattlicher Ritter, so tritt er herein,
 Reich glänzend von Gold und Edelstein,
 Er naht, sich verbeugend mit lächelndem Hohne,
 Und grüßet und spricht in freundlichem Tone:

„Herr Ritter, zu lang habt den Gram ihr genährt,
 Glaubt mir, ich weiß, was das Herz euch beschwert,
 Und was ihr verlangt, das soll auch gelingen,
 Nur müßt ihr euch selbst mir zum Lohne bringen.“

Da schaudert's den Grafen: „du dreister Gesell,
 Was lang ich erstrebet, versprichst du so schnell?—
 Wer bist du, daß solche Macht dir gegeben,
 Und zum Lohn du verlangst mein eignes Leben?

„„Was hilft euch, Herr Ritter, mein Nam' und Stand;
 Von gar Vielen bin ich geschätzt und gekannt,
 Vertraut mir, ich mach' euch zum Himmel dies Leben,
 Doch müßt ihr des Glück's euch im andern begeben.““

„Ha, Satan, Verderben und ewiger Tod!—
 Um diesen Preis nur hilfst du in Not! — —
 Nie werd' ich, um Erbgelück zu erwerben,
 Die Seele weihen dem ew'gen Verderben.“

Da sprach der Fremde mit höh'n'schem Gesicht:
 „So pflegt eurer Seele, mich kümmert's nicht,
 Und während ihr siehet in weibischem Jammer,
 So führe ein Andern die Braut in die Kammer.“

Das fuhr wie ein Blitz durch des Grafen Sinn;
 „Nein“, rief er, „so wahr ich ein Ritter bin,
 Soll nimmer auf Erden ein Andern sie freien
 Und sollt' ich mich selber der Hölle weihen!“

„So spricht fürwahr ein rechter Mann!“
 Rief schmeichelnd der Böse, „doch keiner kann
 Als ich zum sichern Ziel euch führen,
 Ihr mögt noch so sehr euch sperren und zieren.“

Da erhob sich ein Kampf so tobend wild
 Im Herzen von Liebesglut erfüllt,
 Ob der Sünde Pfad er fromm vermiede,
 Ob auf ewig vom holden Weib er schiebe.

Und endlich wich der Tugend Macht
 Dem Feuer, vom Bösen angefacht;
 Zu heilen der Liebe verzehrende Wunde,
 Reicht' hin er die Hand zum schrecklichen Bunde.

Daß jeglicher Wunsch ihm sei gewährt,
 Er gewinne die Maid, die lang er begehrt,
 Soll Leib und Seele, das muß er schwören,
 Nach dreißig Jahren der Hölle gehören. — — —

Da wand sich die Straße das Thal hindurch,
 Hoch prangt' auf dem Felsen die lützel Burg,
 Graf Siegfried fand in allen Reichen
 An Reichthum und Macht nicht seines Gleichen.

III.

Das war ein lustig Wogen im Burghof und im Saal,
 Von Rittern und von Knappen, von Dienern allzumal!
 Hei! wie die Becher klangen! wie strömte der goldne Wein!
 Und wie die Fiedeler riefen zum fröhlichen Ringelreih'n!

Sie schwangen sich im Tanze, die glühende Dirn' im Arm!
 So rasch die jungen Glieder, die Herzen wie so warm!
 Und flüsterten von Liebe sich wol manch Wörtchen leis,
 Und unter manchem Wieber ward's da zum Sieden heiß.

Das waren frohe Zeiten, als sich die schöne Braut
 Der reiche Lühelburger, der Siegfried, angetraut:
 Aus nah und fernem Landen, aus allen deutschen Gau'n,
 Her kamen tapfere Recken, liebreizend' holde Frau'n.

Und an dem Hochzeitstage, inmitten der Gäste Schaar,
 Erglänzt in Liebeswonne das schöne, junge Paar;
 Wie wenn die hohe Eiche empor die Rose hebt,
 Wie wenn mit duft'ger Hiede die Rose den Stamm umwebt.

Und in der Burg Kapelle, in früher Morgenstund'
 Da hat der greise Priester gesegnet ihren Bund:
 Daß sie durch's Leben walten in Liebe Hand in Hand,
 Und daß sie Segen brächten auf all das schöne Land.

Die Trauung war vollzogen. — Im hohen Ritteraal,
 Da waren sie versammelt zu frohem Festesmahl.
 Man trank aus mächt'gen Humpen der Gatten Wohlgeruhn,
 Auch Luxemburg's Gedeihen, sein ewig Fortbestehn.

Und auch die Schranken dehnten sich auf dem weiten Plan;
 Da kam zum Lanzenstechen manch edler Rittersmann.
 Man sah sie Speere splintern, und kämpfen in blut'gem Schweiß,
 Daß sie aus schönen Händen empfangen des Kampfes Preis.

Als nun das Fest verrauschet, geschieden der Gäste Schwarm,
 Da schloß der junge Siegfried die Braut in seinen Arm,
 Und küßt' sie auf die Wange und auf den heißen Mund,
 Und blickt' ihr in die Augen bis auf des Herzens Grund.

„Wenn dich, o Melusina, mein Arm in Lieb umschließt,
 „Was kann ich fürder wünschen, da du mein eigen bist!“
 Da hob sie auf die Blicke und schaut' besorgt ihn an:
 „Ob ich von deiner Liebe nur das erlangen kann,

„Daß stets du an dem Tage, der vor dem Tag des Herrn,
 „Mich nicht zu seh'n verlangtest, von mir dich hieltest fern.“ —
 „Was könntest du verlangen, sprach Siegfried liebestücht,
 „Was ich dir zu gestatten nicht wäre hochbeglückt!“ — —

Wie Frühlingstage flogen, die Jahre in schnellem Lauf,
 Und rostige Kindelein sproßten zur Freud' an ihnen auf;
 In einen reichen Garten gewandelt war das Land,
 Und voller, schwellender Segen floß aus der Liebe Hand.

Und stets an jenem Tage, der vor dem Tag des Herrn,
 Hielt sich die junge Gräfin vor aller Augen fern,
 Dann war sie eingeschlossen im innersten Gemach,
 Und Niemand durft' ihr nahen bis an dem nächsten Tag.

Den Grafen hat's nie gereuet, daß er ihr mild gewährt,
 Was seiner Lieb' vertrauend sie einst von ihm begehrt.
 Und jetzt, da er geprüft, wie treu sie sei und rein,
 Setzt schlich in seinen Busen sich frevole Neugier ein.

Wo sie wol möchte weilen, und was sie ferne hielt' —
 Ob er sein schwer Vergehen auch tief und mächtig fühlt' —
 Das sinnt er zu ergründen bei Tag und über Nacht. —
 Wol hat das schänd'ge Wünschen der Böse angefaßt.

Nicht länger kann er säumen, es zieht ihn mächtig fort,
 Es treibt ihn allgewaltig, zu schänden sein Ritterwort;
 Er schleicht zu seines Weibes entferntestem Gemach,
 Zur Kammer, die zu meiden so heilig er versprach.

Wie kommt's, daß seine Züge so fahle Blässe deckt?
 Daß er bei jedem Rauschen so bang zusammenschreckt?
 Und daß an seine Rippen das Herz so mächtig schlägt?
 Daß seiner That Verklündung im scheuen Blick er trägt?

Noch hat er nie gezittert in blut'ger Männerschlacht,
 Doch jetzt hat ihn bewältigt die Furcht mit eif'ger Macht;
 Das ist der feige Meineid, der jede Kraft ihm bricht:
 Dem Tode konnt' er trotzen, der Schande trotzt er nicht.

Nun steht er an der Thüre wie angewurzelt fest; —
 Vielleicht daß er zur Treue zurück sich führen läßt. —
 Doch horch! da rauscht es drinnen wie wogender Wasserfall,
 Und in dem Wasser tönt es wie Badesgeplätschers Schall.

Rasch beugt er sich und spähet, — Ha! dort ein leichter Spalt!
 Der Blick bringt in die Kammer, woraus der Laut erschallt.
 Und seh! da wallen die Wogen in wechselndem Wellenspiel,
 Hoch an den Wänden brandet der kräuselnden Wasser Gewühl.

Und in der klaren Welle, da badet den keuschen Leib,
 Sich glättend die goldnen Locken, das schöne junge Weib;
 Doch schrecklich! — diese Glieder, so blühend, so jugendfrisch,
 Sie enden, sich scheußlich bäumend, in einen riesigen Fisch!

Er schaut es, und von Grausen wird ihm das Herz erfüllt!
 Ein Schrei! — dann sinkt er nieder, den Blick in Nacht gehüllt.
 Die Gräfin hat's vernommen, der Treubruch wird ihr kund, —
 Wehklagend sinkt sie plötzlich tief in des Felsens Schlund.

Verfunken auf ew'ge Zeiten liegt sie in tiefem Schacht,
 Und Kunde von der Gattin hat Keiner je gebracht.
 Daß sie gefühlt, geliebet, wie nur ein Mensch es kann, —
 Das muß die Nixe büßen in strengem Zauberkann.

Doch wo sie weilt, geschieden von jeder Erdenlust,
 Da glüht noch Mutterliebe in ihrer treuen Brust,
 Und an des Säuglings Wiege noch stand sie manche Nacht,
 Und hat durch sanfte Weisen in Schlummer ihn gebracht.

Die Burg hat sie gehalten in ihrer treuen Hut,
 Und heut' in ihrem Schutze die Stadt noch sorglos ruht;
 Denn mag Gefahr ihr bräuen, die liebende Nixe wacht,
 Sie kündet die drohenden Stürme, wehklagend in dunkler Nacht

Doch der gewalt'ge Zauber, der sie gefesselt hat,
 Er treibt sie, selbst zu führen zum Falle die theure Stadt:
 Ein Blümlein ist gewachsen hoch an des Felsens Rand,
 Draus ward ein Tuch gewoben zu ihrem Grabgewand.

Das näht sie selbst: und wenn ihr das siebente Jahr verstrich,
 Dann steigt sie aus dem Felsen, dann näht sie einen Stich,
 Und wenn einst ist vollendet der Stiche volle Zahl,
 Dann stürzt die Stadt, begrabend die Niize in ihrem Fall.

Der Feste rauchende Trümmer, sie decken sauft sie zu;
 Und so nur kann sie finden des Grabes letzte Ruh! —
 Weh! dieser Tag des Schreckens rückt näher stets heran;
 Nur Eines ist, was einzig die Feste retten kann:

Wenn Melusina steigt aus ihres Felsens Grund,
 Je in dem siebenten Jahre zu mitternächt'ger Stund',
 Dann glänzt zu ihren Füßen eine Schlange in glüh'ndem Schein,
 Die trägt in ihrem Munde ein golden Schlüßlein.

Die Schlange, das ist der Hüter, der nimmer ruhend wacht,
 Das Schlüßlein schließt die Pforte zum tiefen Felsenschacht;
 Wenn das ein Mensch erlanget, alsdann der Zauber bricht,
 Die Niize geht zur Ruhe, doch wankt die Feste nicht.

Schon oft hat sie geflehet zu manchem mut'gen Mann,
 Doch keinem ist's gelungen zu lösen den mächt'gen Bann;
 Nur wer, erprobten Mutes, von jeder Schuld ist rein,
 Nur der wird einst gewinnen das goldne Schlüßlein.

IV.

Finster lehnt er an der Säule, —
 Ach! er steht gesenkten Blickes
 Vor dem Grabe seines Glückes,
 Und ihm glänzt kein Hoffnungstern.
 Wol im Himmelslichte drüben
 Sehn sich wieder, die sich lieben,
 Aber sie bleibt ewig fern.

Denn mit den geheimen Kräften,
 Die in Flusses Tiefe gähren,
 Die des Berges Gold gebären,
 Stieg zum Tagein sie herauf;
 Doch wenn diese sich verloren,
 Auch das Weib, das sie geboren,
 Nimmt das All vernichtend auf.

Nur ein Scheinbild Melusine! —
 Schändlich hat sie ihn betrogen,
 Ihm ins Herz sich eingelogen,
 Liebend wie ein sterblich Weib; —
 Und doch möcht' er Alles geben,
 Nief's nur einen Tag ins Leben
 Ihm zurück den schönen Leib.

Und es drängen sich im Busen
 Zorn und Liebe, Schmerz und Reue,
 Seit dem Bruch geschwornen Treue
 Floh das Glück das öde Schloß.

O die That, sie hat geendet
 Alles, drum er einst verpfändet
 Seiner Seel' unsterblich Loos.

Und des Höllenbunds Erinn'ung
 Faßt ihn mit gewalt'gen Schrecken,
 Die im Busen ruchlos wecken
 Des Gewissens tiefste Qual.
 Wer vermöcht' es, ihn zu lösen
 Aus der Hand des ewig Bösen,
 Der sein Theuerstes ihm stahl?

Seine Schätze thürmen Dome,
 Und mit hülfreich' offnen Händen
 Will er Wohlthat reichlich spenden,
 Will der Kirche Schützer sein;
 Daß ihn möge Gott, vergebend,
 Und zu sich empor ihn hebend,
 Aus des Bösen Haft befrein.

Aber mit der Hölle Schätzen
 Wie wol möcht es ihm gelingen
 Je den Himmel zu erringen?
 Sinnst er neuen Meineid nicht?
 O, er weiß, daß nichts ihn rettet,
 Daß die Fessel, die ihn kettet
 Nicht vor Menschenhänden bricht.

Wochen schwinden, Monde, Jahre,
 Und den Tag des Todes bringen

Näher sie auf Windeschwingen,
 Und die Zeit ist bald erfüllt.
 Doch, von allen deutschen Rittern
 Er, der kühnste, wird er zittern
 Vor des Todes Schreckensbild?

Nun sollt ihr mir zeigen, ihr Mannen,
 Wie treu ihr mir seid ergeben:
 Es soll heut ein freudiges Leben
 Aus dem Schlosse die Trauer verbannen.
 Im Saale die edlen Gäste
 Die lud ich zu glänzendem Feste;
 Und da die Geladenen nun alle vereint,
 So umzieht mir das Schloß
 Mit gedoppelter Macht,

Und wer immer Einlaß begehrend erscheint,
 Und sei es auf stolzem Roß
 Ein Ritter blendend von Hoheit und Pracht,
 Daß streng man den Eingang ihm wehre,
 Damit er das Fest mir nicht störe!"

So sprach Siegfried; und in der Gäste Schaar
 Kehrt er zurück. In Festes wildem Treiben
 Will er die innere Stimme übertäuben,
 Die ernst ihn mahnet an drohende Gefahr.
 Er hofft, daß es der schwarze Fürst nicht wage,
 Bis in der Freude Hallen einzudringen,
 Daß ihm der Eingang werde nie gelingen,
 Zu reißen ihn aus jauchzendem Gelage.

Und die Freude rauschet im funkelnden Saal,
 Und schäumend kreiset der goldne Pokal;
 Und Scherzen und Jubeln und jauchzende Lust,
 Sie bringen aus freudig geöffneter Brust;
 Drein klinget Trompeten- und Paukengetön,
 Und Freude an Freude sieht man erstehn.

Bis Mitternacht woget die Luft so frei,—
 Da plötzlich ertönt ein gellender Schrei,
 Der aus der Tiefe scheint zu steigen,
 Und Alle erblassend schweigen.
 Weit auf der Thüre Flügel fliegen,
 Und zu der lebenden Gäste Schaar,
 Mit finstern Blick, verzerrten Zügen,
 Mit blassem Antlitz, schwarzem Bart und Haar
 Glänzend in reichen Goldes Schein,
 Tritt kühn herein
 Ein stolzer Ritter; der blicket im Kreise
 Lang umher,—dann in herrischer Weise
 Zu Siegfried sich wendend er also spricht:
 „So weißt du nicht, betrogner Thor,
 Daß, wer geschworne Eide bricht,
 Auf ew'ge Zeit der Hölle angehöret?
 Daß, wer der Hölle Bund beschwor,
 Durch Wachen und Niegel sie ab nicht wehret?
 Was ich gelobt, hab' ich gehalten,
 Hab' dir gegeben zeitlich Glück und Ruhm,
 Jetzt tauschen wir die Rollen um,
 Und du gehörst den höllischen Gewalten.
 Auf denn! Graf Siegfried, rüste dich zur Fahrt

In's Todtenreich, dem du verfallen;
 Hörst aus der Hölle du, die deiner harret,
 Der finstern Geister Jauchzen nicht erschallen?
 Nicht wird der Sonne Licht dir mehr gespendet,
 Hinab! die Stunde ruft! Du hast geendet!“
 Und furchtbar unterird'scher Donner dröhut,
 Es zucken Blitze durch die schwarze Nacht,
 Es bebt das Schloß, der Fels ertracht, —
 Der Graf in Todeskampfe stöbüt. —
 Da öffnet der Erde Grund
 Den gähnenden Schlund;
 Auf Dämpfe bringen,
 Und flackernd schwingen
 Sich Flammensäulen,
 Und Jauchzen und Heulen
 Erfüllet die Luft.
 Und zur graufigen Klust
 Der schwarze Ritter den Grafen schleift,
 Und wie mit gewaltiger Faust er ihn greift,
 Stürzen ins offene Grab
 Beide hinab! —
 Und herauf tönt gellendes Lachen! —
 Drauf schließt sich des Abgrund Lachen,
 Und jede Spur der Hölle ist verweht.

Lebend steht,
 Todtenblaß der Gäste Schaar;
 Vor des Himmels Strafgericht sie knieen.
 Doch ein würdiger Abt, mit greisem Haar,

Kündet nun, daß er zur Höhe hin
Einen Engel sah die Seele bringen,
Der, gesendet von des Ew'gen Throne,
Mit dem Bösen wagt' den Kampf zu ringen,
Daß gerettet sich zum Himmel schwingen
Möchte Gottes Bild im reu'gen Sohne.
Nur der Leib versank im grausen Schlund
Sühnend den geflocht'nen Höllenbund.

Die Fürstenwache.

1855.

Es hing auf allen Bergen in schweigsam ernster Pracht,
Mit ihrer hehren Ruhe die stille, heil'ge Nacht,
Und all das wirre Leben, der thatenreiche Tag
In mitternächt'gem Schummer vor mir versunken lag.

Und tief zu meinen Füßen da lag das traute Thal,
Hier wohnlich schöne Bauten, dort Gärten ohne Zahl,
Es floß mit leisem Rauschen die Elbe mitten durch,
Und drüben der schwarze Kiese, das stolze Luxemburg.

„Heil mir, daß ich geboren in deinem Schooße bin,
Du Stadt der ew'gen Treue von festem Felsensinn,
O daß sie jetzt dich sähen in deines Glanzes Schein,
Die einst zu deiner Größe gelegt den ersten Stein.“

Ich sprach's — da hört ich tönen so grauenvollen Klang,
Als wenn sich Geisterleben aus Erdenfesten rang,
Und über das Thal ergossen ein graues Nebelmeer —
Es zog mit blassem Schimmer der Vollmond drüber her.

Und über den Nebelwolken, welch' riesige Gestalt!
Das Antlitz bleich und trozig, das Auge eisig kalt —
Das ist der alte Siegfried, er trägt sein treues Schwert,
Das er im blut'gen Strauße, im Ehrenkampf bewährt.

„Es hat mich aufgerüttelt“, so sprach der todte Graf,
 „Am fernen Moselstrande aus tausendjährigem Schlaf,
 Daß ich den theuren Boden bewache immerdar;
 Die Wache halt ich treulich wol alle hundert Jahr.“

„Noch steht der Fels im Thale, noch zieht der Fluß hindurch,
 Allein wo mag ich finden die stolze lächel Burg?
 Wo ragt die hohe Warte? wo hängt des Adlers Horst?
 Ob wol der wilde Eber noch rauscht im dichten Forst?“

„Die Burg, sie ist gesunken, die Eichen sind gefällt,
 Es wuchs aus ihren Trümmern die weiche junge Welt;
 Des neuen Geistes Schaffen erkenn ich nah' und fern.
 O wär' nur unversehret geblieben der alte Kern!“

„O hättest du im Herzen errichtet, ewig neu,
 Statt der gesunkenen Feste die Burg der deutschen Tren!
 O wüch' in deinem Busen der alte Eichenwald,
 Daß nur er möchte weichen vor Gottes Allgewalt.“

So sprach er und es schaute sein Auge finster drein,
 Darinnen eine Thräne erglänzt' im Mondenschein.—
 Und wie er schweigend sinnet, da tönt das Nebelmeer,
 Und vor mir steht ein Ritter von Antlitz hoch und hehr,

In einfach schlichtem Kleide nach frommer Pilger Art;
 Um Kinn und Lippe waltet zum Gürtel der graue Bart;
 Ein flammend Kreuzeszeichen trägt er auf seiner Wat,
 Das ist der kühne Degen, der wilde Graf Konrad.

Und wie er um sich schauet, da wallt vor Jorn sein Blut:
 „So hat denn mein vergessen die feige, freche Brut;
 So hat die Niesenwerke zerstört das Zwerggeschlecht!
 So hat den Herrn geschändet der Treu vergessne Knecht!“,

„Denn dort auf jenem Hügel das hohe Münster stand,
 Bevor im Büßerleide ich zog zum heil'gen Land;
 Zum Dom hatt' ich gefüget des Felsens rohen Stein,
 Und Andacht auch und Glaube, die baut' ich mit hinein.“

„Und als in fernem Lande des Herren Hand mich traf,
 Ward ich in diesen Hallen gebettet zum ew'gen Schlaf.
 So lag ich fünfzig Jahr, — und ach! da fand ich schon
 An meiner Seite ruhend den Enkel und den Sohn.“

„Da war vom alten Stamme gewichen die Herrschermacht,
 Des Hauses letzter Erosse versunken in ew'ger Nacht! —
 Weh dir! Du hast die Kammer der Todten frech zerstört,
 Du hast der Fürsten Ruhe, gesunk'nes Volk, entehrt!“

Er schweigt, zur Erd' gesenket den zornerglühten Blick,
 Den Fluch, den er will sprechen, drängt er mit Macht zurück:
 Sind's denn nicht seine Söhne, sein nicht das schöne Land! —
 Den wilden Jorn bewältigt des Blutes heilig Band.

Und sieh! viel eble Gestalten, von Grabesfesseln frei,
 Sie steigen aus Nebelgrunde in Waffen mancherlei:
 Das ist Wilhelm der fromme, der kühne Giselbert,
 Vor allen der blinde Heinrich, im Kampfe hochgeehrt.

Und einer steht erhaben inmitten der Fürstenschaft,
 Die goldne Kaiserkrone umgibt sein graues Haar,
 Es trägt des Reiches Apfel, den Scepter auch zugleich —
 Das ist Heinrich, der Kaiser im heiligen deutschen Reich.

Und dort auf luft'gen Pferden ein stolzer Reitertrupp,
 Geishaar um einen Helben auf rabenschwarzem Ross,
 So bleich ist seine Wange, erloschen der Augen Glut,
 Auf Brust und Stirne kaffen die Wunden roth vom Blut.

Der Kaiser sah ihn stehen, er sprach mit ernstem Ton:
 „Wie seh' ich hier dich wieder, Johann mein Helbensohn?
 Woher in deinen Zügen der bleiche, bittre Gram?
 Wol ob der blut'gen Wunden ergriff dich tiefe Scham?“

„„Sind blutig roth die Wunden, sie schmücken Stirn und Brust.
 Dem Feind schaut' ich ins Auge, der Helbenkraft bewußt;
 Ich stel im Ehrenkampfe, das ist des Kriegers Loos; —
 Doch hat mich nicht empfangen mein Land in seinen Schooß.““

„„Wie hab ich dich geliebet mein theures Vaterhaus!
 Hab' oft für dich gefochten gar manchen harten Strauß,
 Dich hatt' ich eingeschlossen ins liebe treue Herz;
 Wie zog's in fernen Landen mich immer heimatwärts!““

„„O daß du mein vergessen! es ist dir ew'ge Schmach,
 O daß ich die letzte Ruhe bei dir nicht finden mag!
 Wann wird mein lezt Begehren, mein sehnlichstes vollbracht;
 Daß ich nicht länger irre, dein Fürst, in schmählicher Acht?““

Der Kaiser senkt die Braue: „wo weilt denn Sitt' und Recht,
Und blieb auf deutscher Erde der Frevler ungerächt?
Ist keiner der da richtet, und hat der Kaiser nicht
Auf dieses Volk verhänget verdientes Strafgericht?“

Da sprach Johann: „die Kunde, wie Deutschlands Größe schwand,
Sie ist wol nicht gedrungen zu dir ins Tasterland; —
Das Reich ist längst verwaist, der Kaiser ist dahin,
Das alte Deutschland lebet nur noch in deutschem Sinn.“

„Und weh! es sei auf ewig, o Kaiser, dir geklagt,
Mein starkes Volk zu fesseln, der Fremdling hat's gewagt!
Durch Waffen unbefieget steht stolz die Feste noch,
Doch auf dem Geiste lastet des Fremden schnödes Joch.“

Der Kaiser hat's gehört, die Brust ihm mächtig schwellt,
Da rief er, daß es bröhnend zum mächt'gen Himmel scholl:
„Mein Deutschland, du gefallen! gebrochen dein starkes Schwert!
Mein Luxemburg, im Busen hast du den Feind genährt!“

Empor hub er die Hände, als wenn's zum Fluche wär —
Doch sieh, zu seinen Füßen da kniete hold und hehr,
So bittend hingegossen ein hohes Frauenbild; —
So edel die reine Stirne, das Auge so engelmild!

Es ist die treue Mutter; — es knieet vor ihrem Kind,
Ihr Luxemburg zu schirmen die Gräfin Jemensind.
Sie fleht, und ihre Stimme, die dringt so tief ins Herz,
Wie fromme Kindesliebe, wie thranender Mütter Schmerz.

„O fluch' nicht deinem Volke! — verlassen und verkauft,
Wie hat es oft gelitten von wilder Feindeshand!
Es gab für Reich und Kaiser sein Herzblut hin so gern,
Und blutend lag's daneber, — da war die Hülfe fern.

„O fluch' ihm nicht! die Glieder noch sind sie nicht erschlaft,
Doch sank der feste Glaube an Deutschlands ew'ge Kraft,
Der Glaube lehret wieder, dann eilt's mit Kindeslust,
An seines deutschen Landes allnährende Mutterbrust.“

Dem Kaiser sinkt die Rechte: „so sei dir nicht geflucht,
Dieweil du nicht gesäet die Saat der schönsten Frucht,
Dieweil mit deutschem Mute dein Arm im Streite rang,
Bis dich verlass'nen Streiter der Feinde Wucht bezwang.“

„Ich will dich fürder segnen, ich lieb' dich immerdar;
Und wenn ich wiederkehre wol über hundert Jahr,
Laß mich die Kunde hören, daß du zum alten Geist,
Zur Luxemburger Treue zurückgekehret seist.“ —

Und wie er so gesprochen, da sanken vor meinem Blick,
Die hohen Fürstengestalten in Nebelgrund zurück:
Wie mächt'ge Nebelwolken sie sanken zur Erd' herab,
Sie flogen zu langem Schlafe ins ferne, fremde Grab.

Und tief zu meinen Füßen da lag enthüllt das Thal;
In Ost begann zu glänzen des Tages erster Stral,
Die schwarzen Schatten flohen. — Das war die große Nacht
Da hielten unsre Fürsten die hundertjährige Wacht.

Metternich und der Abt.

Dramatisirte luxemburgische Sage

in zwei Aufzügen.

1855.

Personen :

Heinrich, Baron von Metternich, Herr von Burscheid,
Erbmarschal von Luxemburg. ic.

Friedrich von Lutel, }
Lannoy von Clerf, } luxemburgische Edelleute.
von Huart, }

Elisabeth von Burscheid, Metternichs Gattin.

Walpurgis, ihre Tochter, 12 Jahre alt.

Ein Kammermädchen.

Philipp Neufforge, Abt von Echternach.

Die Äbte von Münster, St. Maximin, Etavelot,
St. Hubert.

Der Sekretär des Abtes von Echternach.

Pater Kellner.

Luxemburgische Ritter in Metternich's Gefolge.

Knappen, Diener.

Zeit der Handlung: 1680 unter Karl II.

Erster Aufzug.

Luxemburg.

Der Ständesaal; links auf einer Ertrabe der Sitz des Präsidenten; daneben, etwas niedriger, der Stuhl des Vicepräsidenten, im Hintergrund eine Stügelthür. Die Ritter und Geistlichen sitzen in geordneten Reihen.

Erster Auftritt.

Der Abt von Echternach, präsidirend.

So ist es denn des Landes Pflicht, ihr Herrn,
Mit starker Hand des Königs Recht zu wahren,
Und tren dem Fürsten, den uns Gott gegeben,
Verrath in unserm Volke schwer zu ahnden,
Und mit den Nachbarn jeden Bund zu hindern.
Hat nicht des Königs hohe Majestät,
Auf euch vertrauend, seiner Luxemburger
Zukünftig Wohl in eure Hand gelegt?
Ihr habt geschworen einen heil'gen Eid,
Ihr werdet ihn wie Luxemburger halten
Und eurer Ahnen würdig Euch beweisen.
Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Treue,
Die alte, angestammte, sich bewähret;
Das übermüth'ge Frankreich streckt die Hand,
Die sieggewohnte, aus nach unserm Ländchen.
Drum haltet fest zusammen, edle Herrn,

Und schaaert euch um euer heilig Banner,
 Daß nicht das Land, an innrer Zwietracht leidend,
 Die Beute werde schüßder Hinterlist.

Rathsdienner, ankündigend.

Des Landes Erbmarschal, der Herr von Burscheid,
 Baron von Metternich —

(Alle erheben sich von den Sigen.)

Der Abt.

— Er sei willkommen.

Zweiter Auftritt.

Metternich tritt ein mit **Lannoy v. Clerf** und **d'Guart**.

Gott grüß euch, edle Herrn, auch Euch, Herr Abt;
 Ich seh', ihr habt die Sitzung schon begonnen
 Und waret meiner Ankunft nicht gewärtig.
 Doch werd' ich in so schwer bebrängten Zeiten
 Den Ruf der ernsten Pflicht nicht überhören;
 Es war unmöglich, hier in eurer Mitte
 Zur anberaumten Zeit mich einzufinden,
 Doch hol' ich ein, was ungeru ich versäumte,
 Da nichts mich abhält, meines Amts zu warten.

Abt.

Es fordert, Herr Baron, der Ernst des Tages,
 Daß, wie Ihr sagt, des Vaterlandes Ruf
 Für jeden Menschen gelt' als heil'ge Pflicht.
 Wer's treu gemeint mit unsers Landes Wohl,
 Er kann es heut mit Wort und That bekunden,
 Das sind die Zeiten, wo sich Treue prüft.
 Auch Ihr habt es erkannt, drum freut es uns,

Daß keine höh're Pflicht euch abgehalten
 An dieses Tags Berathung Theil zu nehmen.
 Seid herzlich uns willkommen, edler Herr,
 An meiner Seite, bitt ich, nehmet Platz,
 Wie euer Stand und hoher Rang es fordern.
 Wenn Ihr der Sitzung Anfang nicht versäumtet,
 Wär Euch im Rath der Vorsitz angewiesen,
 Doch so, Ihr wißt es, ist es meine Pflicht,
 An Eurer Statt des Rathes Gang zu leiten,
 Drum nehmt vorlieb — —

Metternich.

Ich dank' Euch sehr, Herr Abt,
 Doch scheint es, Ihr verkennet meinen Rang,
 Und meines Standes hergebrachte Rechte.
 Ich bin des Landes Erbmarschall und so
 Ist's wol an Euch mir diesen Platz zu räumen.
 Ich schmälre nicht das Recht, das Euch gebührt.
 Befugt seid Ihr den Vorsitz hier zu führen,
 Wenn ohne mich die Rathsverammlung tagt,
 Doch, bin ich selbst zugegen, tretet Ihr,
 Wie sich's gebührt, den ersten Sitz mir ab,
 Und nehmt die Stelle ein, die Ihr mir jetzt
 Mit so viel Höflichkeit habt angewiesen.

Abt.

Ihr deutet falsch die gutgemeinten Worte,
 Baron, denn gält' es Ehre nur und Rang,
 Fürwahr den Vorsitz trät ich gleich Euch ab;
 Allein es ist des Vaterlandes Wol,
 Das mir zur Pflicht es macht Euch nicht zu weichen;
 Begonnen ist seit Stunden die Berathung,
 Und Manches für und wider schon geredet;

Nun, da Ihr das Gespräch'ne nicht vernommen,
 Auch nicht die Sache kennt, die uns beschäftigt,
 Könnt Ihr nicht füglich die Berathung leiten.
 Nur ich kann enden, was ich selbst begonnen,
 Und den Entschluß, der uns zum Heil gereicht,
 Aus Licht befördern.

Metternich.

Trefflich, werther Herr;
 Ich muß gestehen, Ihr kennt es meisterhaft,
 Mit fein geschliffnem Wort das gute Recht
 Zum Unrecht umzustempeln; weiß ich's ja,
 Es ist der Pfaffen Art, das arme Volk,
 Zu ihrem eignen Vortheil abzukanzeln;
 Doch werd ich meines angestammten Rechts,
 Das sag ich Euch, mich nimmermehr begeben,
 Drum spart die Mühe, schlau mich einzuschüchtern.
 Ich fordr' Euch auf, zum letzten Mal, Herr Abt,
 Verlaßt den Platz der nicht mehr Euch gebühret,
 Und wollt ihr länger es zu thun Euch weigern,
 Brauch' ich Gewalt! —

Abt.

Gewalt? — Ihr werdet's nicht,
 Wenn Ihr bedenket, daß ich unverletzbar
 An Königs Statt das wicht'ge Amt verwalte.
 Zu mir beleidigt Ihr den König selbst,
 Verlegt in mir die Würde der Versammlung,
 Verlegt den heil'gen Stand, des Kleid ich trage,
 Baron, schon diese Drohung ist Verbrechen!
 Ihr werdet's nicht.

Metternich.

Nun denn, verwünschter Mönch,
 So lehre dich die That daß ich es werde!
 (Er ergreift den Abt, und reißt ihn von seinem Sitze weg, den
 er selbst einnimmt.)

Alle Mitglieder, durcheinander.

Gewalt! — Gewalt! — An dieser heil'gen Stätte! —
 's ist unerhört — Der edle, würd'ge Herr! —
 Soll'n wir es dulden? — Und von einem Fremden!
 Werft ihn herab! — Gebt Acht! Es ist sein Recht,
 Das er vertheidigt. — Kommt wir wollen gehn,
 Wir können länger hier nicht tagen. — Schande
 Ist's für das ganze Land! — Die Hand zu legen
 An den geweihten Mann! — Der ganze Adel
 Des Luxemburger Landes ist geschändet!

Abt.

Baron, Ihr werdet diese That bereuen,
 Nicht ungestraft tritt man das Recht mit Füßen,
 Ihr habt vergessen, was Ihr der Versammlung
 Und was Ihr mir, Euch selber schuldig seid;
 Noch gibt's Gerechtigkeit. Ihr sollt es fühlen. (Geht ab.)
 (Alle geistlichen Mitglieder folgen ihm.)

Dritter Auftritt.**Metternich.**

Geh' nur, elender Mönch, ich spotte dein! —
 Die Reihen sind gelichtet, edle Ritter,
 Da uns der ganze Pfaffentrost verlassen.
 Weh, daß ich so mein Recht vertheid'gen muß!
 Doch dulden konnt' ich nicht den Übermut,

Womit der Stolze mir den Rang bestreitet,
 Ihr wißt es selbst, man darf sich nichts vergeben,
 Wenn nicht die Sippschaft dieser frommen Herrn
 Des Landes ganzen Abel gängeln soll.
 Doch sind wir jetzt in zu geringer Zahl,
 Nach Fug und Recht die Sitzung fortzusetzen,
 Den Rath vertag ich drum auf kurze Zeit,
 Gehabt Euch wohl inbeß! —

(Ab mit Lannoy und d'Haart.)

Vierter Auftritt.

Die Abgeordneten des Ritterstandes.

(Im Abgehen sprechend.)

Erster Abgeordneter.

Mir scheint's nicht leicht
 Die Sache so in Kurzem beizulegen.

Zweiter.

Neufforge ist klug und schwerlich gibt er nach,
 's war doch zu arg.

Dritter.

Glaubt mir's, abbitten muß
 Dem Abte der Baron den groben Schimpf.

Vierter.

Der Metternich abbitten? Nimmermehr!
 Ihr kennt ihn schlecht, wenn Ihr das glauben könnt.

Dritter.

Und thut er's nicht dem Abt zu lieb, er thut's

Vielleicht, damit das Land nicht brunter leide,
Denn eher ist an's Tagen nicht zu denken.

Fünfter.

Da habt Ihr Recht, das könnt' ihn noch bewegen.

(Während sie sich entfernen, räumen die Diener Tische
und Stühle weg.)

Fünfter Auftritt.

(Metternich's Wohnung.)

Elisabeth, Walpurgis an der Hand führend.

Komm, Walpi, komm, vertrau' es deiner Mutter,
Wohin dein heit'rer froher Sinn gekommen,
Seit in der Stadt wir wohnen; findest du
Denn nicht Gefallen an der schönen Stadt?

Walpurgis.

Der großen Häuser Reih'n, die prächt'gen Kirchen
Erfüllen mich mit Staunen und Bewundrung;
Die Menschen sehn so stolz, daß ich fast glaube,
Es wohnen hier nur lauter Edelherrn.

Elisabeth.

Nun denn, so sei auch heiter, wie zuvor.

Walpurgis.

Ach Mutter, sieh, ich kann dir's nicht verhehlen,
Viel lieber wär ich doch auf unsrer Burg.
Hier sind die Menschen mir so fremd, so kalt,
Mir ist's, als wenn mich Niemand lieben könnte.
Ganz anders ist's daheim auf unserm Dorf;
Da kenn ich jeden Strauch und jeden Baum,
Die Leute blicken mich so freundlich an,

Wtr ist's so traulich überall und heimisch. —
Wann gehn wir wieder heim nach Burscheid, Mutter?

Elisabeth.

Recht bald, mein Kind, sobald es die Geschäfte
Dem Vater aus der Stadt zu ziehn erlauben.

Walpurgis.

Muß uns der Vater denn so oft verlassen?
Wär's besser nicht, er blieb' bei uns in Burscheid;
Dort hat ihn jeder lieb.

Elisabeth.

Er darf nicht, Walpi;
Auf ihn vertrauend hat der König ihm
Ein wichtig Amt verliehn, daß muß er warten;
Getreu will er den Namen Metternich,
Den ehrenvollen, macelfrei bewahren

Walpurgis.

Warum denn mag der Name Metternich
Mehr ehrenvoll als andre Namen sein?

Elisabeth.

Darum, mein Kind, weil alle, die ihn trugen,
Sich um des Landes Wohl und ihren Fürsten
Verdient gemacht. Hör nur was man im Volke
Von dieses Namens Ursprung sich erzählt:
Vor vielen Jahren, als des Kaisers Truppen
Sich einst des Feindes Einbrang widersetzten,
Da in der Schlacht floh eine große Schaar;
Nur einer stand und mutig kämpfend fiel er.
Sein Name ward dem Kaiser hinterbracht:

Der Held hieß Metter. Als darauf der Kaiser
Am Abend Tafel hielt mit seinen Großen,
Da redet' er von der entsch'nen Schaar:
„Sie haben alle mich verlassen, sprach er,
Nur Metter nicht. Und diesen Namen trug
Seit'her der kühne Held und sein Geschlecht.
Sieh! dieser war ein Ahne deines Vaters.

Walpurgis.

Das ist doch sonderbar! — „Nur Metter nicht!“
Wie lieb ich diesen Namen!

Kammermädchen (eintretend).

Gnäd'ge Frau,
Der Herr Baron ritt eben in den Hof.
Bald wird er hier sein.

Elisabeth.

Der Baron schon hier?
Ist denn die Sitzung heut' so früh zu Ende?
Was mag wol vorgefallen sein? Geh, Anna,
Nimm Walpi mit dir, führ sie in den Garten.

Walpurgis (im Abgehen).

Nicht wahr, jetzt gehn wir bald nach Burscheid, Mutter?
(Ab mit dem Kammermädchen.)

Sechster Auftritt.

Metternich. Elisabeth.

Metternich (spricht im Eintreten zu einem Diener).
Trag diesen Brief zum Grafen Ernst von Troy,
Dem Gouverneur, er möge gleich ihn lesen.
(Diener ab.)

(Für sich)

Auf jeden Fall komm' ich dem Mönch zuvor.

(Zu Elisabeth)

Mach' dich bereit zur Reise, liebes Weib.
In Kurzem führ' ich euch nach Burscheid heim.

Elisabeth.

So schnell, mein Heinrich? Was ist vorgefallen?

Metternich.

In Luxemburg ist mein Geschäft beendet,
Drum rei' ich ab, Elisabeth.

Elisabeth.

Nein, Heinrich

So unbedeutend war die Sache nicht,
Die dich hieher rief; du verhehlst es mir
Umsonst, in deinem finstern Blicke les' ich's,
Daß Ungewöhnliches dir heut begegnet.
Kannst du es deinem Weibe nicht vertrauen?

Metternich.

Wenn du durchaus es wissen willst, so höre:
Heut trat ich in den Ständesaal; sie tagten
Und Neufforge war's, der Abt von Echternach,
Der von dem Marschalsplatz den Vorsitz führte.
Ich fordr' ihn auf, mir, da ich selbst zugegen,
Nach Billigkeit und Recht den Platz zu räumen.
Doch er spricht stolz mein gutes Recht mir ab,
Da ich von Anfang an nicht beigewohnt.
Des Pfaffen Trotz konnt' ich nicht länger tragen,
Und mit Gewalt verschafft' ich mir den Platz,

Der mir gehörte — doch der Abt verließ
Mit allen Geistlichen den Sitzungsaal;
So mußt' ich die Berathung denn vertagen.

Elisabeth.

O, mein Gemahl, das war nicht gut gehandelt;
Du wirst es, fürcht' ich, schwer entgelten müssen.

Metternich.

Sei unbesorgt, Elisabeth, ich weiß
Wie Ehre sich und Pflicht vereinen lassen.

Elisabeth.

O hättest du die Folgen doch bedacht, —
Nie hättest du's gethan; die Gotteschändung,
Sie bringt dir nimmer Heil.

Metternich.

Und könnt' ich dulden,
Daß dieser stolze Priester meinen Rang
Mir vor dem ganzen Rathe streitig machte?
Was kann er thun? Im schlimmsten Falle wird
Man mit dem Banne mich belangen. Nun,
So scharf ist nicht mehr diese heil'ge Waffe,
Daß ich davor erzittern müßte.

Elisabeth.

O,
Trau nicht zu sehr der Ohnmacht dieser Waffe.
Des Himmels Strafgericht ruht auf dem Mann,
Den sie getroffen. Sieh, in diesen Zeiten
Wo uns die Kriegesnot rings umgibt, wie leicht
Kann sie dem Aufruhr einen Vorwand leih'n.

Metternich.

So weit wird man's doch auch nicht kommen lassen,
 Und käm's so weit, so seh' ich dir dafür,
 Daß, eh' der erste meiner Unterthanen
 Die schuld'ge Eyrfurcht seinem Herrn verweigert,
 Der Bann mir abgenommen, — gnug davon.
 Jetzt geh' Elisabeth und laß' die Diener
 Für alles Nöthige zur Reize sorgen.

Elisabeth.

O sei behutjam, Heinrich; mit Gewalt
 Nicht lasse tilgen der Gewaltthat Folgen.
 Bedenke, Gott und seine heil'ge Kirche,
 Sie stehen diesem würd'gen Mann zur Seite.
 Ich bitte, laß' kein Mittel unversucht
 Den Zwist zu enden. Leicht ist die Versöhnung,
 Wenn man sie offen will. (Ab)

Siebenter Auftritt.**Metternich** allein.

Ich wünscht' es selbst,
 Wär nur die Sache gütlich beizulegen.
 Doch mich in Demut vor dem Abt zu beugen
 Und knieend um Vergebung ihn zu bitten, —
 Dem Namen Metternich wär's ew'ge Schande.
 Allein ich hoff's, es wird so weit nicht kommen
 Geh' ich nur klug zu Werke — Mut und List
 Wird mich wol diesmal aus der Klemme ziehen. (Ab)

(Der Vorhang fällt.)

B w e i t e r A u f z u g .

Ehternach.

Wald in der Nähe von Ehternach; im Hintergrund die Sauer; jenseits derselben, rechts in der Ferne, ist die Abtei sichtbar. Mehrere Boote mit Ritzern und Knappen besetzt, ziehn auf dem Flusse über die Bühne. Es ist früh am Morgen.

Erster Auftritt.

Gesang der Fahrennden.

Freunde, schon glänzt der Tag!
Kräftiger Ruder Schlag
Leite den Kahn durch die wogende Flut!
Farbiger Perlenthau,
Himmel so rein und blau,
Plätschernde Welle gibt freudigen Mut!

Hört ihr der Jagd Getöse
Dort von den Waldbeshöh'n,
Kündend Verfolgung dem schüchternen Thier.
Fischlein in Farben bunt
Locken aus sicherem Grund
Wir zu des Mahles erfreulicher Zier.

Lustig im schwanken Kahn
Gleiten auf Flusses Bahn,

Rötet die Wangen und würzet das Mahl.
 Kehret ihr beutereich,
 Freude, erwartet euch,
 Heiterer Freuden sich mehrende Zahl.

(Während des folgenden Dialogs fahren einzelne Boote mit
 Fischenden wiederholt über den Fluß.)

Zweiter Auftritt.

Zwei Knappen in Jagdrüstung.

Erster Knappe, eintretend.

Ha, ha, ha, ha, auf zwanzig Schritt gefehlt,
 Das nenn' ich einen Jäger!

Zweiter Knappe.

Unbegreiflich!

Seit ein'gen Tagen auch nicht eine Feder!
 Ich glaube fast mir ist was angethan.

(Wirft sich mißmutig auf den Rasen.)

Erster.

So ist es auch, ein Zauber ruht auf dir,
 Es that's dir an des Försters Töchterlein,
 Die blauen Augen haben dich behext.

Zweiter.

Ach, laß die dummen Reden!

Erster.

Nun es wäre

So unwahrscheinlich nicht, sah ich doch neulich,

Wie schön du mit ihr thatest, wie du ihr
Die Wange kniffst, die Hand ihr zärtlich drücktest.
Ihr glaubtet euch von keiner Seel' bemerkt!

Zweiter.

Wer wird bei bloßem Scherz an Liebshaft denken?
Fürwahr, das Mädchen ist ein nettes Ding,
Doch einer andern hab' ich Treu geschworen.

Erster.

Die Dirne, meinst du wol von Michelau?

Zweiter.

Ich bin ihr schon so halb und halb verlobt,
Der Vater ist mir gut, in wenig Wochen
Werd ich die Bärbel zum Altare führen.
Der Vater gibt ihr mit ein schönes Gut;
Dann, Herrendienst, leb' wohl!

Erster, nach einer Pause.

Ich kenn ein Lied
Von meiner Mutter her, recht hübsch und fein,
Soll' ich dir's singen?

Zweiter.

Meinetwegen sing!

Erster, singt.

Ich weiß mir ein Mägblein hübsch und fein
Hüt' du dich!
Ich weiß mir ein Mägblein hübsch und fein,
Hüt' du dich! Hüt' du dich!
Vertrau' ihr nicht, sie narret dich.

Zweiter.

Das kenn' ich auch; ein altes, dummes Lied!

Erster singt.

Sie hat zwei Auglein, die sind braun.

Hüt' du dich!

Sie hat zwei Auglein, die sind braun,

Sie werden dich überzwerch anschauen.

Hüt' du dich!

Vertrau' ihr nicht, sie narret dich!

Sie hat ein licht goldfarbnes Haar.

Hüt' du dich.

Und was sie redt, das ist nicht wahr.

Hüt' du dich! Hüt' du dich!

Vertrau' ihr nicht, sie narret dich.

Zweiter.

Genug, jetzt schweig! ich seh, du willst mich narren,
Doch bin ich grad zum Scherz nicht aufgelegt,
Bin müd und durstig, hast du einen Trunk
Mir anzubieten, sag! so gieb ihn her.

Erster (zieht eine Flasche aus der Jagdtasche).

Ei freilich, hab ich; unsres Abtes Keller

Wird seine Gäste doch nicht dursten lassen.

(*Öffnet die Flasche und setzt sie an den Mund.*)

Ich trink Euch zu, Herr Bruder! Was wir lieben!

(*Trinkt und reicht die Flasche hin.*)

Da, nimm! ein köstlich Kraut, bei meiner See!'!

Zweiter (nachdem er getrunken).

Mich wundert nur, wie uns der Abt so lange,
So herrlich uns bewirthen mag.

Erster.

Der Abt!

Der wär' uns lang schon herzlich gerne los,
Hätt' der Baron Abbitte nur gethan.

Zweiter.

Und warum thut er's nicht? Denn bloß deshalb
Ist er hieher nach Echternach gekommen.

Erster.

Ja, freilich wol, doch kam er wider Willen,
Nur weil's der Kaiser ihm befaß. Und eilen
Mag man wol nicht, wo man gezwungen handelst.
Der Kaiser hat den Tag ihm nicht bestimmt,
Und uns ist's eben recht! So'n lustig Leben;
Davon läßt man in Burscheib sich nicht träumen,
Es ist ja wirklich wie im Paradies,
Denn Trinken, Singen, Jagen, Fischen, Schmausen,
Sind immer hier die wichtigsten Geschäfte;
Ja, seit wir hier sind, hält der Abt 'nen Hof,
Der sicher dem des Kaisers wenig nachsteht.

Zweiter.

So seh' doch nur die mürrischen Gesichter
Der armen Mönche. Sicher ist's, wir sind
Die liebsten Gäste nicht.

Erster.

Das ist kein Wunder:

Die armen Teufel müssen ruhig seh'n,
Wie wir die besten Bissen ihnen weg
Vom Munde schnappen. Drum auch geben sie

Die Weine uns und all' die süßen Braten,
 Als wär's ein Stück von ihrem eig'nen Herzen.
 Wär's nicht des Abt's Befehl, sie ließen uns
 Vor Hunger sterben.—Auf des Abts Gesundheit!
 (Trinkt.—Jagdhörner in der Ferne.)

Zweiter.

Still! Horch! Da kommt die Jagd. 's ist der Baron
 Mit all' den Rittern und dem ganzen Troß.

Erster.

Wahrhaftig! Nun die werden wol schon was
 Erbeutet haben. (Wirft die Flasche von sich.)
 's soll mich wirklich wundern
 Wenn im Revier, nachdem wir abgezogen,
 Nur ein Eichhörnchen übrig bleiben wird.

Zweiter.

Da sind sie schon!
 (Siehen sich ins Gebüsch zurück.)

Dritter Auftritt.

**Metternich, Friedrich v. Autel, Lannoy v. Clerf,
 Baron v. Huart, luxemburgische Ritter und Knappen**
 in Jagdkleidern.

(Während der Scene steigen zu verschiedenen Malen Ritter und
 Knappen aus dem Bote an's Land und füllen nach und nach die
 Bühne.)

Metternich.

Hier, Freunde, wollen wir
 Ein kurzes Stündchen nur der Ruhe pflegen.
 Der Tag ist schön; wir dürfen lang nicht säumen.
 (Man lagert sich in verschiedenen Gruppen, lachend und scherzend;
 man ißt und trinkt.)

v. Autel.

Ein herrliches Revier, fürwahr, ihr Herren,
Der reichsten Beute sind wir heut' gewärtig.

v. Clerf.

Man muß gesteh'n, der Abt weiß seine Gäste
Nach Fürstenart zu ehren.

Metternich.

Wie es scheint
Ist seine Lieb und Freundschaft unerschöpflich.
Noch sieht's nicht aus, als wär' er unsrer müde.

v. Clerf.

Schon seit zwei Wochen sind wir hier zu Gast,
Und alles noch vollauf, wie bei der Ankunft;
Wo nur der Abt es hernimmt, weiß ich nicht.

v. Huart.

Das danken wir zumeist wol unsern Leuten,
Die sich es nirgends wollen fehlen lassen.
Der Abt erwartet immer noch, daß ihr
Vor ihm die Knie beugt.

v. Clerf.

Er hat die Äbte
Von Stavelot, St. Hubert, Trier und Münster
Hieher gebeten, daß sie seinen Sieg
Verherrlichen.

Metternich.

Es thut mir herzlich leid,
Daß ich die Freude diesen Herrn verderbe;

Sie werden wol noch lange warten müssen.
Am Ende glaub' ich, eher werden sie
Des Wartens müd' als wir des frohen Lebens.

v. Autel.

Es ist ein Glück, daß Euch den Tag der Sühne
Der Kaiser nicht bestimmt hat.

Metternich.

So ist's möglich
Die läst'ge Pflicht mit Ehren zu umgehen.
Lang wird der Abt sich nicht mehr halten können.

v. Huart.

Doch Schade wär' es, zögen wir jetzt ab,
In schönster Jahreszeit.

Metternich.

Das thun wir nicht.

Knappe, tritt auf.

Gestrenger Herr, ein Pater fragt nach Euch,
Er ist vom Abt geschickt.

Metternich.

So führ ihn her. (Knappe ab)
Der wird wol, denk ich, die Entlassung melden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Pater Sekretär.

Metternich.

Ihr habt nach mir gefragt, Herr Pater, sprecht,
Weshalb seid Ihr gesendet?

Pater Sekretär.

Gnäd'ger Herr

Mich schickt der Abt. Zwar scheint es sonderbar,
 Daß in den Forst ich Euch die Botschaft bringe,
 Doch hieß der Abt mich eilen, und ich hörte,
 Daß Ihr an diesem Platz den Morgenimbiß
 Verzehren wollt; so kam ich denn hieher.

Metternich.

Was will der Abt?

P. Sekretär.

Er läßt Euch bitten, Herr,

Da Ihr nun Ruhe genug zur Vorbereitung hattet,
 Ihr möchtet nächstens doch den Tag bestimmen
 Wo Ihr mit ihm zusammenkommen wollt.

Metternich.

Nun, nun, wir werden dem hochwürd'gen Herrn
 Doch nicht schon lästig sein?

P. Sekretär.

Das eben nicht,

Allein — — —

Metternich.

Sagt Eurem Abt, der Aufenthalt
 In dieser Gegend sei so angenehm,
 Und seinen Gästen zeig' er solche Liebe,
 Daß ich so lang als möglich weilen möchte;
 Und weil, sobald ich mich ihm vorgestellt,
 An's läng're Bleiben nicht zu denken sei,
 So werd' er noch sobald den Tag nicht sehen,
 Der ihm entführe all' die lieben Gäste.

P. Sekretär.

Wol fühlt das Kloster sich geehrt durch euch,
 Auch sehen wir euch öfters gern bei uns,
 Doch habt ihr, Herr, erlaubt mir die Bemerkung,
 Zahlreich Gefolg und große Dienerschaft.
 Kostspielig ist der Leute Unterhalt
 Und mit Beschwerden mancher Art verbunden.

Metternich.

Beschwerlich mag es sein, die vielen Herrn
 Nach Standsgebühr anständig zu bewirthen,
 Allein die Ehre gilt auch etwas. Selten
 Erblickt der Abt in seines Klosters Räumen
 So hohe Gäste wie des Lands Erbmarschal.

P. Sekretär.

Doch, Herr Baron, bedenkt, es hat der Kaiser
 Als Pflicht Euch auferlegt — — —

Metternich (lebhaft).

Wer hat das Recht,
 Den Metternich an seine Pflicht zu mahnen;
 Was sie gebent, nicht werd' ich's unterlassen.
 Und keiner Mahnung hab ich je bedurft;
 Gehet, meldet Eurem Abt, er soll's erfahren,
 Wenn ich mich zur Zusammenkunft entschliesse.

(P. Sekretär ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Pater Sekretär.

v. Autel.

Der wird sobald nicht wiederkommen, denkt ich.

v. Quart.

Ich fürchte, unser Zweck ist fast erreicht,
Wir werden bald die Gegend räumen müssen.

Metternich.

Das hat noch Zeit ihr Herrn.

(Zu dem Gefolge)

Jetzt auf! ihr Freunde,

Wir dürfen nicht die schöne Zeit verplaudern,
Ein edleres Vergnügen wartet unser,
Und reiche Beute wird uns heut zu Theil.

(Alle stehen auf und machen sich zum Abzug bereit.)

So kommt denn. — Bis zum Ort, wo wir uns trennen,
Mag wol ein frohes Lied den Zug erheitern.

(Metternich mit den Ritttern ab.)

(Hörnerklang und Gesang der Abziehenden.)

Jägerchor.

Wohlauf Kameraden, die Waffen zur Hand,
Uns rufet die fröhliche Jagd.
Längst haben wir Grillen und Sorgen verbannt,
Vergnügend die Freude erwacht.
Frei athmet in Waldesrevieren die Brust,
Es hat uns des Jagens befeel'gende Lust
Zu Fürsten der Wälder gemacht.

So rausche nur Eber im düsteren Forst,
Du wirst uns als Beute zu Theil.
So troze nur Adler auf felsigem Horst.
Dich lähmt der beflügelte Pfeil.
Das schüchterne Reh und der flüchtende Hirsch,
Sie suchen vergebens auf kräftiger Birsch
In fliegendem Laufe ihr Heil.

Das macht in den Adern das Blut uns so warm,
 Erhebet den männlichen Mut,
 Das stärket die Sehnen und stählet den Arm,
 Und wecket der Thaten Glut.
 Und wenn einst Gefahr dir, o Luxemburg bräut,
 Stets sind dir die rüstigen Jäger bereit
 Zu opfern Vermögen und Blut.

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer, der Gesang und die
 Musik verklingen nach und nach in der Ferne.)

Sechster Auftritt.

(Saal in der Abtei von Echternach.)

Der Abt, Pater Kellner.

Pater Kellner.

Ich hab Euch treu die Wahrheit nur berichtet,
 Hochwürd'ger Herr, und aller Mundvorrath,
 Der für das ganze Jahr ausreichen sollte,
 Ist aufgezehrt. Ihr könnt mir sicher glauben,
 Wir leben schlimmer, als in Kriegeszeiten.
 Die Ritter, Knappen, Diener, Pferde, Hunde,
 Sie füllen alle Zimmer, alle Ställe,
 Und leeren Scheune, Küch' und Keller aus,
 Dem Kloster steht die Hungersnot bevor,
 Wenn uns das wilde Heer nicht bald verläßt.

Abt.

Ihr seid zu sehr besorgt, die Hungersnot
 Wird wol sobald noch nicht zu fürchten sein.
 Die Ernten unsrer ausgedehnten Felder
 Sie reichen aus, die ganze Stadt zu speisen.
 Die Keller füllt der Fässer lange Reihe,

Die Wälber bieten Wild zum Überfluß;
 Drum diesmal, Pater Kellner, seid nicht karg,
 Bedenkt, es gilt des Klosters Ehr zu retten.
 Es soll nicht heißen, daß die hohen Herrn
 Auf unsern Gütern Mangel leiden mußten.

P. Kellner.

Bedenkt, seit Wochen schwelgen diese Horden,
 Mehr denn zwei hundert Mann, von unserm Segen.
 Womit wir hundert Arme speisen könnten,
 Hat eines Einz'gen Üppigkeit vergeudet.
 Ihr findet Scheune, Küch' und Keller leer.

Abt.

Run, wenn's so ist, so laßt, den Gast zu ehren,
 Aus Trier und Luxemburg euch Vorrath senden,
 So lange währt es nicht, sie werden bald,
 In ein'gen Tagen, denk ich, uns verlassen.

P. Kellner.

Auch das ist schon gesch'eh'n, sogar aus Metz
 Hab ich, Herr Abt, bereits den leeren Keller
 Mit Weinen füllen lassen, doch es hat
 Auf Tage nur gereicht. Kaum bleibt uns noch
 Der nöthige Bedarf zum heil'gen Opfer.
 Kein Mittel kenn ich mehr; wir werden wol,
 Verlassend uns're heil'ge Ordensregel,
 Bald in den Bettlerorden treten müssen.

Abt.

(für sich)

Dann freilich steht es schlimm; was der Baron
 Im Schilde führt, ich glaub' es zu errathen.

(zum P. Kellner)

Seid unbesorgt, ich werd' ein Mittel finden
 Der Not zu steuern. Bittet die Herrn Äbte
 Von Stavelot, St. Hubert, Trier und Münster
 Auf einen Augenblick zu mir hieher.
 Was denn zu thun sei, sollt ihr bald erfahren.

(P. Kellner ab.)

Siebenter Auftritt.

Abt allein.

Schon alles aufgezehrt, kein Mittel mehr,
 Die lust'gen Gäste länger zu bewirthen,
 Und doch will es sich immer noch nicht zeigen,
 Daß Metternich die Pflicht erfüllen will,
 Die ihn hieher ruft. Ha, ich seh' es klar,
 Verweilen will er in dem Kloster, bis
 Der Bann von ihm gelöst, so will er's zwingen.

Achter Auftritt.

Der Vorige. Die Äbte von Trier, Stavelot, St.
 Hubert, St. Maximin und Münster.

Abt. von Maximin.

So hat sich der Baron dazu verstanden
 Herr Abt?

Abt v. Stavelot.

Nun, übereilt hat er sich nicht.

Abt v. Echternach.

Thät er's noch jetzt, ich wär es gern zufrieden;
 Wahrscheinlich thut er's nie.

Abt v. Marimin.

Wie! habt Ihr uns
Denn nicht deshalb nach Echternach beschieden.
Wir glaubten den Baron schon hier zu treffen.

Abt v. Münster.

Er thät' es nie? Das kann ich schwerlich glauben,
Er ist des Kaisers treuester Unterthan,
Und dieser hat ja, wie Ihr uns erzählt,
Als Mittler ihm zur Pflicht gemacht die Schuld
Hier feierlich Euch abzubitten. Nein.
Er wird des Kaisers Willen nicht verachten.

Abt v. Echternach.

Da habt Ihr Recht, und daß er dem sich füget
Beweist sein Aufenthalt in unserm Kloster.
Doch ward vom Kaiser nicht der Tag bestimmt,
Und das benutzt der schlaue Herr, um sich
Der auferlegten Pflicht ganz zu entheben.
Mit seinen Mannen, über zweimal hundert,
Haust er bereits vier Wochen in dem Kloster.
Wohl Zeit genug zur Ruh und Vorbereitung;
Ich harret' und harrete, doch er säumte stets,
Ich such' mir die Versäumniß zu erklären.
Wahrscheinlich, dacht' ich, hat er ein Geschenk,
Das er für mich bestimmt, noch nicht erhalten.
Und nicht an ihm liegt's, daß er zögert, doch
Sie schwelgten fortan von des Klosters Gütern,
Und spotteten, an meinem Tische schmausend,
Bei Spiel und Scherzen des betrog'nen Abtes.
Zu Ende ging der Vorrath. Darauf sandt' ich
Den Pater Sekretär zu Metternich,

Den Tag mir zu bestimmen, wo er mir
Abbit' wollt' leisten nach des Kaisers Willen.
Mit eiteln Scherzen wies er den Gesandten
Zurück, den Tag weit in die Ferne schiebend.

(Zu den Aebten v. St. Marimin und Münster.)
So rathet denn, ihr Herrn, was ist zu thun.

Abt v. Stavelot.

Auf ein'ge Wochen könnt' ich Vorrath senden.

Abt v. St. Hubert.

Auch ich. Noch einen Monat könntet Ihr
Die Ritter wol noch hier verweilen lassen.

Abt v. Münster.

Doch wär Euch schwerlich viel damit geholfen,
Die Absicht des Barons liegt klar am Tage.
Er will daß ihr, nur um ihn zu entfernen,
Das Interdikt ihm von dem Haupte nehmt,
Auch wenn er nicht Abbitte leistet. Drum
Wird euch sein längres Weilen wenig frommen.
Ihn scheint die Langeweile nicht zu quälen;
Auf eure Kesten that er sich hier gültlich,
Und wünscht so spät als möglich abzuziehen.
Mein Rath ist nun, Herr Abt, ihr machet euch
Des läst'gen Gast's so bald als möglich los,
Noch heut ihn lösend von des Baunes Fesseln.

Abt v. Echternach.

Ja, müßt' ich nicht des Volkes Leumund scheuen,
Und würd ich meinem Rechte nichts vergeben,
Schon lang hätt' ich's gethan.

Abt v. Münster.

Seid ohne Furcht!

Hat der Baron nicht in des Volkes Augen
Dadurch, daß er mit glänzendem Gefolge
Nach Echternach sogleich sich hat begeben,
Den ersten Schritt gethan, die Schuld zu sühnen,
Und so für schuldig sich erklärt? Den Willen
Wird man zur That ihm rechnen, vor dem Lande
Hat er die Schuld bereits euch abgebeten.

Abt v. Echternach.

Was bleibt mir anders auch zu thun noch übrig?
So kommt, Ihr Herrn, daß wir den Freibrief gleich
Ausstellen und ihn heute noch entsenden;
Ich muß es thun, will ich das Kloster retten.

Neunter Auftritt.

(Ein Zimmer in der Wohnung des Baron's v. Metternich.)

**Metternich, v. Autel, Lannoy v. Clerf, Baron von
Quart und andere Edelleute, darauf der P. Sekretär.**

Metternich.

Ein reicher Tag, Ihr Herrn, bei meiner Ehre,
So reiche Beute ward uns lang nicht mehr.

v. Clerf.

Ja, das bleibt wahr, es ist an Edelwild
Kein Forst so reich im ganzen Lande
Als uns'res Abtes Wälder.

Metternich.

Nun ich hoffe,
Ein stärkend Mahl wird heut uns köstlich munden,
Durch Jägerlust in frischer Luft gewürzt.

v. Quart.

Wir woll'n des Abtes Keller Ehr' erweisen.

v. Autel.

Ihr Herren hört, bald gibt's Gelegenheit,
Des heut'gen Tags Vergnügen zu erneuern,
Das St. Hubertusfest ist vor der Thüre;
Wir können wol den Tag nicht besser ehren,
Als durch ein großes Jagen, das wir halten,
In allen Forstrevieren der Abtei.

Metternich.

Recht so, ich bin dabei, auf St. Hubertus
Wird große Jagd im ganzen Forst gehalten.

Alle Ritter.

Bravo! Auf St. Hubertus große Jagd!

Diener tritt ein.

Der Pater Sekretär des Herrn Abtes
Wünscht Euch zu sprechen, Herr Baron.

Metternich.

Schon wieder!
Ist's etwa um von Neuem mich zu mahnen.
(Diener ab.)
Er komme! Fest entschlossen scheint der Abt
Die Sache zu beenden.

P. Sekretär tritt auf, einen Brief in der Hand.

Herr Baron,
Mit Freuden bring ich Euch die frohe Kunde,
Daß Ihr vom Banne losgesprochen seid.

Metternich.

Was sagt Ihr da, vom Banne losgesprochen!
Bevor ich noch Abbitte leisten konnte.

P. Sekretär.

Der Abt, betrachtend, daß Ihr ohne Säumen
Mit diesen Herrn allhier euch eingefunden,
Und einen Monat schon im Kloster weilet,
In Absicht eure Schuld ihm abzubitten,
Hat Euch als That den Willen angerechnet,
Womit Ihr Euch des Kaisers Wort gefüget.
Er wünscht die alte, langgehegte Freundschaft
An diesem Tag von Neuem festzuknüpfen.
Und läßt, von jeder Sühne los Euch sagend,
Durch meine Hand Euch diesen Freibrief senden.

Metternich (nachdem er gelesen).

Ich dacht' es gleich, daß unser Aufenthalt
Im Kloster nicht von langer Dauer sei!
Seht nur, Ihr Herrn, Herr Neufforge schickt uns hier
Nach allen Formen Rechtens unsern Abschied;
Er spricht mich frei von jeglicher Verpflichtung;
Den alten Zwiespalt will er ganz vergessen.
Das heißt auf deutsch: wir möchten eilends abzieh'n.
Es thut mir leid, daß wir verzichten müssen
Auf unsre Jagd am St. Hubertstag.

v. **Autel.**

's wär unverzeihlich, nein! es kann nicht gehn!
 Das wäre Sünde, da wir ohne dieß
 Ja doch vor diesem Tag nicht reisen können.
 Denn seht, wir können Morgen nicht zur Reise
 Die Rüstungen beendigen; — Tags darauf,
 Am Tag des Herrn ist's Reisen nicht erlaubt,
 Drauf haben wir Vigilien und Fasten
 Auf Allerheil'gentag zur Vorbereitung,
 Am Tag darauf die Feier aller Seelen;
 An solchen Tagen muthet uns der Abt
 Gewiß nicht zu uns auf den Weg zu machen,
 Genöthigt sind wir so, in Schternach
 Den Tag des Schutzpatrons der Jagd zu feiern.
 Zudem hat uns der Abt zu jeder Zeit
 Freigebig und so liebevoll behandelt,
 Daß ihm auf einige Tage mehr nichts ankömmt.

v. **Clerf.**

Ganz recht, auch dürfen wir vom Abt nicht scheiden,
 Eh' wir den schuld'gen Dank ihm dargebracht
 Für all' die Lieb und Freundschaft; also mag
 Denn selbst der würd'ge Herr den Tag bestimmen,
 An dem er unsern Dank entgegennehme.

v. **Huart.**

Und ist denn das Verßöhnung,
 Wenn man durch Boten nur und todte Schrift
 Fern von einander will die Sache schlichten?
 Nein, dauern soll die Freundschaft zwischen Nachbarn,
 Die, beide mächtig, stets sich achten sollen.
 Nicht Scheinverßöhnung nur sei unser Frieden.

Verborg'nen Groll im innern Herzen nährend,
 Reihn, Hand in Hand, und Aug in Auge blickend,
 Sollt Ihr der Freundschaft alten Bund erneuern,
 Und müßten wir noch Jahre hier verweilen,
 Wir scheiden eher nicht bis jede Spur
 Der früh'ren Feindschaft ist getilget worden.

Alle, Beifall klatschend.

Recht so, wir scheiden eher nicht.

Metternich.

Ich höre,

Herr Pater, Alle sind derselben Meinung,
 Wir wollen Friede, Freundschaft und Veröhnung.
 Ich selbst erkenn' es, dann allein ist's möglich
 Den Zwist ganz in Vergessenheit zu senken,
 Wenn wir persönlich uns einander nähern.
 So laßt uns denn bei festlichem Gelage
 Wo die Parteien friedlich sich vereinen,
 Dem ganzen Lande volle Bürgschaft geben,
 Daß Feindschaft nimmermehr uns trennen wird;
 Dann werden wir den wohlverdienten Dank
 Aussprechen Eurem hochehrwürd'gen Abt,
 Für all die Nachsicht, die er mir gezeigt,
 Und für die Ehre, die uns Allen ward.

Pater Sekretär.

Ich hoffe zuversichtlich, Herr Baron,
 Es wird der Abt mit Freuden diesem Antrag
 Entgegen kommen. Wünscht er doch nichts mehr,
 Als der Entzweiung gänzlich Vergeffen.
 Er ist zu allem, weiß ich, gern bereit. (26.)

Zehnter Auftritt.**Die Vorigen, ohne den Pater Sekretär.****Metternich.**

So wär denn endlich unser Ziel erreicht,
 Des unheilchwängern Zwist's ersehntes Ende
 Hat uns unschuld'ge List herbeigeführt.
 Doch nur durch Euch ihr Herrn, hab' ich's errungen;
 So bleib' ich euer Schuldner bis zum Tage,
 Wo einst in Rath und That Ihr mein bedürft.
 Es thut mir leid, daß wir dem würd'gen Abt
 In letzter Zeit manch' Ungemach bereitet.
 Doch anders blieb', ihr wißt's, kein Mittel übrig,
 Gehorsam für des Kaisers hohen Willen
 Mit meiner Ritterehre zu vereinen.
 Doch der Erfolg wird wol die kleinen Übel
 Den Abt vergessen lassen. Welches Unheil
 Der Großen Hader einem Lande bringt,
 Hat die Erfahrung traurig oft gezeigt,
 Zumal in Kriegszeit. Nunmehr ist's vorbei,
 Nun trennt nicht mehr das Interdikt der Kirche
 Den treuen Unterthan von seinem Herrn;
 Und des Altars und des Königs Diener,
 Sie werden bald in Frieden sich verbinden,
 Des Landes Wohl nach Kräften zu berathen.
 Laßt uns beim Abschiedsmahl die Feindschaft tilgen.
 Und was mit Hand und Lippe wir versprechen,
 Das wollen wir als treue Männer halten:
 Nie soll die Zwietracht unsre Herzen spalten.

Das Mädchen von Othahiti.

von Viktor Hugo.

1853.

„O sprich, du fliehst? Du kehrest nie mir wieder?
Zur Heimat führt das Segel dich zurück?
Die leichten Zelte brach das Schiffsvolk nieder
In dieser Nacht, ich hörte seine Lieder
Und heiße Thränen füllten meinen Blick.

Und warum fliehn? Ist dort in jenen Zonen
Der Himmel schöner? Läßt der Schmerz dort ab?
Und werden Thränen deine Liebe lohnen
Wenn du verschieden? werden, die dort wohnen,
Dir die Platanen pflanzen auf das Grab?

Denkst du daran, als günst'ger Winde Wehen
Dich bracht' an unser Land zum ersten Mal?
Du riefest mich auf unsern Waldeshöhen,
Nie hatt' ich dich auf unsern Au'n gesehen,
Und doch, ich kam bei deiner Stimme Schall.

O damals war ich schön! — Doch mich verzehret
Der Gram jetzt. — Edler Fremdling, scheide nicht,
Die Mutter sing' ich dir, die du verehret;
Der Heimat Klänge, die du mich gelehret,
Ich liebe sie wie deines Gottes Licht.

Dann bist du all mein Sein, mein süßes Leben;
 O warum fliehst du mich? o bleibe mir!
 Ich bin dann gut und sanft, dein Glück mein Streben,
 Den Namen, den sie dir dort drüben geben,
 Mit diesem Namen nenn ich dich auch hier.

Als Skavin dien' ich dir mit meinem Leibe;
 Wenn nur dein Blick glänzt dem entzückten Aug',
 Dann will ich schön sein! Bleib, o Fremdling, bleibe!
 Doch kurz ist deine Lieb' zum armen Weibe,
 Und ich, so wie ich lebe, lieb ich auch.

So willst du fort! — Wo deine Berge stehen,
 Harret wol ein Mädchen dir mit bangem Schmerz;
 Laß' mich, o mein Geliebter, mit dir gehen,
 Ich dien' ihr dann, mag sie mit Liebe sehen,
 Wenn ihrer Liebe schlägt dein theures Herz.

Die Eltern will ich, ich, ihr Stolz, verlassen,
 Den Wald, wo ich dich fand, und Blum' und Baum,
 Und muß ich fern von ihnen auch erblassen,
 Auch hier stirb' ich allein. — Nein, dich umfassen,
 Und enden so der Liebe kurzen Traum!

Bei jenem Palmendach, das uns umzogen,
 Bei deiner Lieb, bei deinem ersten Kuß,
 Nicht ohne mich durchzieh' des Meeres Wogen,
 Daß nicht mein junger Geist, dem Leib entflohen,
 Unruhig folge deinem flücht'gen Fuß."

— Und als die Segel flohn am neuen Morgen,
Da fand man sie nicht in der leichten Hütte,
Nicht an dem Strande, nicht im Wald verborgen.
Und doch, die süße Maid, das Kind der Sorgen,
Begleitet nicht des falschen Fremblings Schritte.

An Bacchus.

Aus: Metastasio, Achille in Sciro. Atto primo. Sc. I.

1853.

Chor: Bei den hohen Lobgesängen
Steig' herab in unsre Gründe;
Läus unser Herz entzünde
Deines Feuers heil'ge Macht.

Du, o Brunnquell aller Bonne;
Spendest Freuden ohn' Ermessen,
Unser Menschlichkeit Vergessen
Hast du, Holder, uns gebracht.

Chor: Läus, unser Herz entzünde
Deines Feuers heil'ge Macht.

Du, wenn kalt in unsern Adern
Schleicht das Blut so matt und träge,
Hast in unsrer Pulse Schläge
Lebenswärme angefacht.

Chor: Läus, unser Herz entzünde
Deines Feuers heil'ge Macht.

Legst auf jede Zunge Wahrheit, —
Wie kann da ein Bruder trügen,
Wenn aus Feuer glühnden Zügen
Vater, deine Wonne lacht.

Chor: Fiäus, unser Herz entzünde
Deines Feuers heil'ge Macht.

Hauchest Mut in feige Herzen,
Trocknest Thränen den Betrübten,
Machest Kühner den Verliebten,
Wo kaum junge Liebe wagt.

Chor: Du, o Brunnquell aller Wonne
Spendest Freuden deinem Kinde,
Fiäus unser Herz entzünde
Deines Feuers heil'ge Macht.

An Augusta.

von Lord Byron.

(When all around, etc.)

1853.

Wenn um mich her lag tiefes Dunkeln,
 Gelähmt der Geist in starrem Zwang,
 Des schwachen Hoffnungsschimmers Funken
 Mehr irre führte meinen Gang;

Wenn Zweifel, Wahn im Herzen wühlen,
 Und tiefe Nacht den Geist umzieht,
 Wenn fürchtend nur zu zart zu fühlen
 Man schwach verzweifelt, kalt entflieht,

Wenn falsch das Glück, die Liebe fern,
 Des Hasses Pfeil mich traf mit Macht,
 Warst du der einsam stille Stern,
 Der bis an's Ende mir gelacht.

Heil deinem Licht, das glänzt in Reine,
 Wie Seraphsauge mich bewacht,
 Das, daß es süß in Nähe scheine,
 Stets zwischen mir stand und der Nacht.

Und wenn, um deinen Stral zu dunkeln,
 Uns schwarz die Wolke überzog,
 Dannu reiner war sein holdes Funken,
 Und jedes Finstre scheu entflog.

Es mag dein Geist mich stets umschweben,
 Und lehren Duldung mich und Kraft. —
 Glaub' mir, daß dein Wort höh'res Leben
 Als aller Weltenadel schafft.

Du warst der Baum, der sanft sich neiget,
 Doch ungeschwächt, zur Erd herab,
 Der zärtlich flüsternd niederbeuget
 Die treuen Zweige auf ein Grab.

Und Winde stürmten — Wolken gossen,
 Dort warst du — dort du wolltest sein,
 Wenn mich des Unglücks Flut umflossen,
 Auf mich dein weinend Laub zu streuen.

Doch wie das Schicksal mich umdräne,
 Nicht trübt dein reines Leben sich,
 Denn Sonnenglanz in Himmelsbläue
 Lohnt Gute — und vor Allen dich.

Und mögen Liebesbände brechen,
 Nein, deine Liebe nimmer bricht,
 Nie wird Gefühl das Herz dir schwächen,
 Die sanfte Seele wanket nicht.

Du bleibst mir treu, wenn alle Leiden
 Mich quälten, — standhaft fand ich dich;
 Dein Herz hab' ich bewahrt, und Freuden
 Hat noch die Erde, — selbst für mich.

Aus den hebräischen Melodien
von Lord Byron.

(She walks in beauty, etc.)

1853.

Sie geht einher in Schönheit, gleich der Nacht,
Wo Sterne reich am reinen Himmel brennen,
Was Dunkelheit und Glanz in hoher Pracht
Vereinen, kann ihr Blick sein eigen nennen;
Ein zartes Licht in ihrem Auge lacht,
Das selbst nicht glanzesvolle Tage kennen.

Und jeder Schatten, jedes Strales Gold
Muß im Verein die hohe Anmut heben,
Die nieder in der Kabenlocke rollt,
Die mit den Zügeln eng sich will verweben,
Wo der Gedanke heiter spricht, wie hold,
Wie theuer sei der Sitz, der ihm gegeben.

Und auf der Wange, auf der Stirn so rein,
Die, heittrer Ruhe voll, so viel verkündet,
Ein freundlich Lächeln, glüh'nder Farbenschein,
Der Thaten nennt, woran nur Güte bindet,
Ein Geist von aller Menschenfeindschaft rein,
Ein Herz, wo Liebe nur die Unschuld findet.

Das Fallen der Blätter.

Nach dem Französischen von Millevoye.

1845.

Düster stand der Wald und traurig,
 Seine Herde war dahin;
 Herbstes Winde wehten schaurig
 Ueber Stoppelfelder hin.
 Was die Erde uns gegeben,
 Als der Frühling neu erschien:
 Alle Freude, alles Leben
 Starb wie welkes Laub dahin.

Traurig mit gesenktem Blicke
 Schleicht ein Jüngling durch den Hain.
 Falsch betrogen von dem Glücke,
 Kennt er keine Seele fein.
 Früh verlassen von den Seinen,
 Liebt ihn hier kein treues Herz.
 Seine Jugend war nur Weinen,
 Sein Gefährte war der Schmerz.

Oh' sich seine Augen schließen,
 Todeschauer ihn umweh'n,
 Will er noch die Flur begrüßen,
 Die ihn glücklich einst gesehn.

„Zeuge meiner stillen Freude,
 Lebwohl, o theurer Hain!
 Dir will ich, jetzt da ich scheide,
 Meine letzte Thräne weihn.“

Deine Zierde liegt darnieder,
 Jedes Blättchen ruft mir zu:
 „Theurer! siehst mich nimmer wieder,
 Denn auch du gehst bald zur Ruh.“
 Und der Gott hat es verkündet,
 Der der Zukunft Dunkel bricht:
 „Wenn der Wälder Zierde schwindet,
 Löscht sich deines Lebens Licht.“

Wie der Herbst so blaß und düster,
 Schreitest du dem Grabe zu;
 Der Cypresse bang Geflüster,
 Wiegt dich halb in Todesruh.
 Eh' es welkt, das Laub am Baume,
 Eh' des Herbstes Winde wehn,
 Wirst du von des Lebens Traume,
 In der stillen Gruft ersteh'n.“

Und er sprach's. — Hin ist des Lebens
 Vor'ge Gut die mich beglückt.
 Ach! ich seufze nun vergebens
 Nach dem schönen Lenz zurück.

Welke Blätter, fallet! fallet!
 Wenn, die mir das Leben gab,
 Einst verzweiflungsvoll hier waltet,
 Verget ihr mein frühes Grab.

Doch wenn auf dem Grabeshügel,
 Laura eine Thräne weint,
 Wenn auf des Gebetes Flügel,
 Sich ihr Geist mit mir vereint;
 O dann säufelt Lebensküßle
 Um des Schummernden Gebein,
 Weckt ihn, daß er es noch fühle,
 Was es heißt geliebt zu sein.

Sprach's, und bald vom nackten Zweige
 Fiel das letzte Blatt herab;
 Und schon schenkte seiner Leiche
 Ew'ge Ruh das stille Grab.
 Doch im Dämmerlichte eilet
 Laura nie dem Grabe zu,
 Nur der Hirte der hier weilet,
 Wünscht ihm betend ew'ge Ruh.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Widmung	15
Dichters Reichthum	16
Wanderlied	18
Freundschaft	20
An die Freude	22
Prolog zur musikalischen Abendunterhaltung der Schüler des Athenäums	24
Studentenchor	27
Moselfahrt	31
Nach Diekirch	41
Turnergruß	25
An Wilhelm II	54
Bei der Ankunft der Königin zu Luxemburg im Jahre 1845	57
Deutsche Sonette	59
Mein Volk	61
Elegie am Grabe eines Fremdes	64
Am Grabe eines Freundes	67
Marienzlieder	69
Lux perpetua luceat eis. Am Tage aller Seelen	80
Die Wichtelmännchen	83
Der Mühlbach	89
Die sieben Schläfer zu Hollarich	94
Das Gartenweibchen zu Dommeldingen	97
Siegfried und Melusina	101
Die Fürstenvache	123
Metternich und der Abt	129
Das Mädchen von Othahiti	165
An Bacchus	168
An Augusta	170
Aus den hebräischen Melodien von Lord Byron	172
Das Fallen der Blätter	173
